

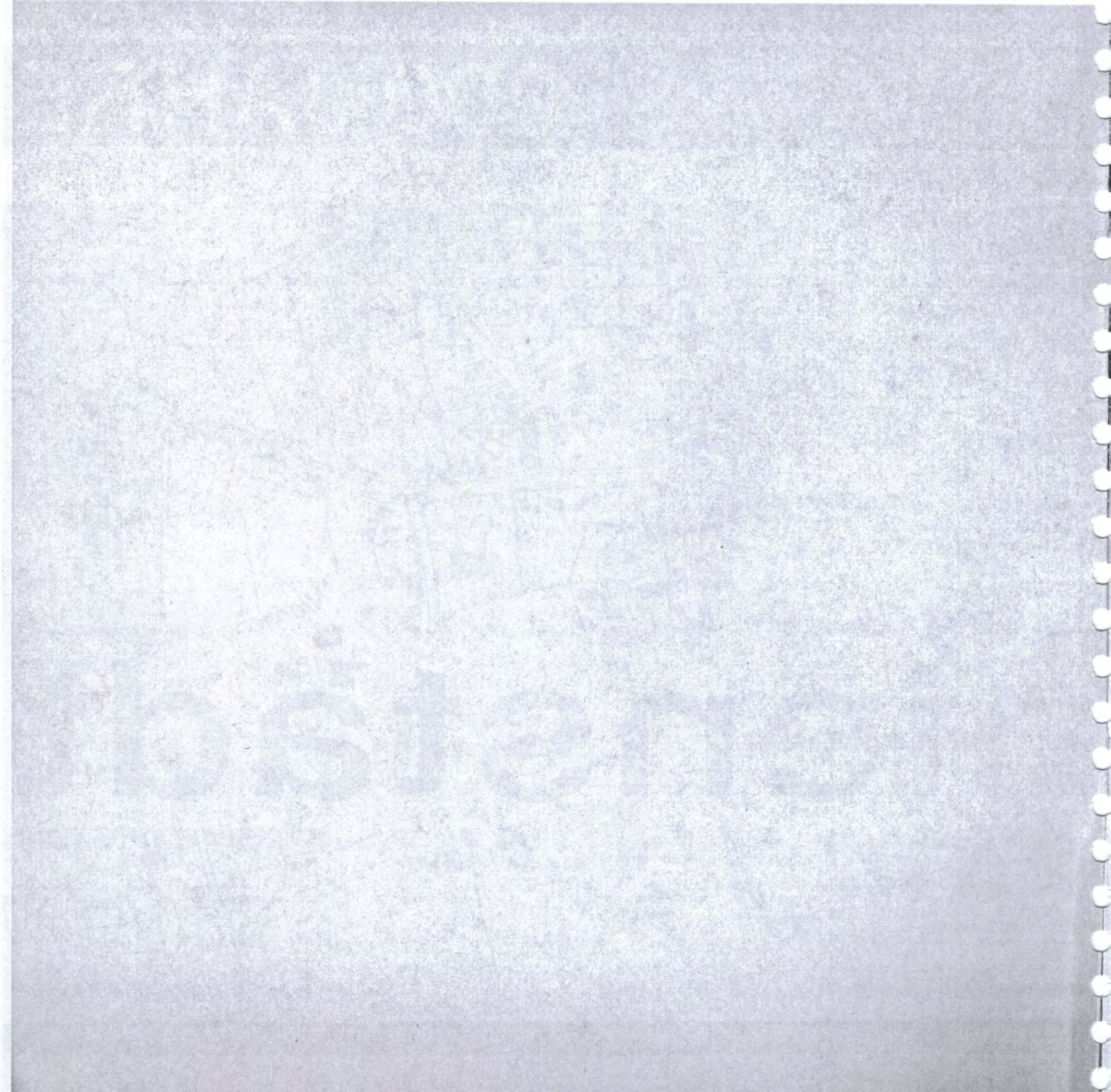
19
67

800 JAHRE



nienstädt







800

Jahre
Gemeinde
Nienstädt

Berichtigung

Auf der Seite 28 muß es richtig heißen:

Wilhelm Hofmeister,	Nienstädt	Schwarzer Weg 141
Robert Küster,	Nienstädt	Lindenstraße 37
Wilhelm Hansing,	Nienstädt	Lütje Heide 76
Heinrich Heine,	Meinefeld	Friedr.-Ebert-Str. 31
Alfred Hitzemann,	Meinefeld	Kreisstraße 27
Ernst Möller,	Meinefeld	Friedr.-Ebert-Str. 11
Fritz Krömer,	Nienstädt Nr. 43	von 1936 bis 1945

800 Jahre Nienstädt

Herausgeber

Rat der Gemeinde Nienstädt

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Walter Siebert, Museumsleiter; Hans W. Rogl, Redakteur;
Fritz Schröder, Gemeindedirektor; H.-W. Schröder

Umschlagentwurf,
Aquarell, Zusammenstellung des
Bildteils

H.-Wolfgang Schröder

Fotos und Reproduktionen

W. Siebert, H. W. Rogl, H. K. Dornieden

Druck

Hugo Welge

Klischees

Mindener Klischeeanstalt

Anzeigen

O. Nordmann, Fa. H. Welge

Use Vaterland



Wo schinnt woll in der ganzen Welt

Dei leiwe Sünne heller?

Wo hewwet alle wie sau leiw

Us' Barge, Woold un Feller!

Kiek usen Woold, dei Barge an,

Us' Eiken, use Beuken;

Eh' sau en Land du wedder sühst,

Da kannst du lange seuken.

Ja, us' leiw oll' Schaumbörger Land

Höllt Gott in sinen Hännen.

Un wat ok jümmer us bedräppt,

Hei werd't tau'n Besten wennen.

Rudolf Bensen



Zum Geleit

Die Geschichte Schaumburg-Lippes lebt in der Tradition seiner Gemeinden.

Nienstädt, an hervorragender Stelle eines wichtigen Verkehrsweges gelegen, hat sich schon früh zu einem bedeutenden Gemeinwesen in seiner Umgebung entwickelt. Dem beharrlichen Fleiß und der zähen, lebensbejahenden Arbeitsamkeit seiner Einwohner ist es gelungen, nicht nur die das ganze Land bedrohenden allgemeinen Fährnisse zu überstehen, sondern auch die den Ort betreffenden besonderen Belastungen zu überwinden. In neuerer Zeit noch drohte die Stilllegung der Bergwerke die Gemeinde in ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage schwer zu gefährden. Doch nach mühsamer Arbeit und manchen persönlichen, leidvollen Beschränkungen steht Nienstädt nun wieder als blühende Gemeinde im Verband des Landkreises.

Der Gemeinde ist es gelungen, fest in der Tradition wurzelnd, sich dem Neuen aufzuschließen, neue Bürger echt in die Gemeinschaft aufzunehmen und rege Verbindungen über die Grenzen der Ortschaft und des Landkreises hinweg zu knüpfen.

In Verbundenheit grüßt der Landkreis die Gemeinde Nienstädt und ihre gesamte Bürgerschaft zur Feier des 800-jährigen Bestehens der Gemeinde und wünscht für die weitere Zukunft ein herzliches „Glück-auf“.

Landkreis Schaumburg-Lippe

Im September 1967

S a ß
Landrat

E c k m a n n
Oberkreisdirektor

Im Jahre 1167 starb der Ritter Mirabilis von Broke auf seinem Herrensitz, dem Bruchhof.

In seinem damals eröffneten Testament waren die Ortsnamen von Nienstädt, Wackerfeld, Meinefeld und Osterhof verzeichnet und damit zum ersten Male in einer Urkunde erwähnt.

Wir nehmen das Jubiläum dieser ersten Erwähnung der Ortsteile unserer Gemeinde zur Gelegenheit, um uns auf ihren Werdegang in 800jähriger Geschichte zu besinnen und uns in heimatlicher Verbundenheit zu einigen Stunden des Gedenkens, aber auch zu froher Feier und heiterem Spiel zu versammeln.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt uns, daß unsere Vorfahren nie müde wurden, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen, die Not zu besiegen und vorwärts zu streben.

Das soll uns Verpflichtung sein, ihrem Beispiel zu folgen und unsere Kraft für das Gedeihen unserer Gemeinde und unserer Heimat einzusetzen.

Gemeinde Nienstädt

Heinrich Schönbeck

Bürgermeister

Fritz Schröder

Gemeindedirektor

Programm für die Festtage vom 20. bis 24. September 1967

Mittwoch, den 20. September 1967

18.00 Uhr

Festgottesdienst auf dem Sportplatz, bei Regenwetter: Gottesdienst im Zelt; anschließend gemeinsamer Gang zum Kriegerdenkmal, dort: Gefallenenehrung und Kranzniederlegung.

Der katholische Gottesdienst findet im Saal der Gastwirtschaft Rinne, Inhaber Gerhard Krone, statt.

20.00 Uhr

Festsitzung im Saal der Gastwirtschaft Krömer.

Eröffnung der Sitzung und Begrüßung der Gäste.

Bürgermeister Schönbeck

Grußworte der Gäste

Die Chronik Nienstädt's

Lehrer Walter Siebert

Musikalische Umrahmung.

Schulchor-Orchester
Rektor Wolfgang Roßdeutscher

Donnerstag, den 21. September 1967

16.00 Uhr

Darbietungen der Feuerwehr auf dem Sportplatz; anschließend Platzkonzert der Feuerwehrkapelle, außerdem spielt der Spielmannszug Liekwegen.

Freitag, den 22. September 1967

9.00 bis 12.00 Uhr

Bundesjugendspiele der Mittelpunktschule Nienstädt - Sülbeck - Liekwegen;
Dreikampf (Oberstufe).

14.00 bis 16.30 Uhr

1. Pendelstaffel (Unterstufe)
2. Leichtathletische Wettkämpfe (Qualifikationsgruppen der Oberstufe).
3. „Bunter Rasen“ (Unterstufe)
4. Feldhandball (Jungen).
Korbball (Mädchen).
5. Volkstanz.
6. Fußball.
Realschule Stadthagen - Mittelpunktschule Nienstädt-Sülbeck - Liekwegen.

19.00 Uhr

Elternabend (Chor, Instrumentalgruppe, Laienspiel, Film).

21.00 Uhr

Beat-Abend mit den „loving hearts“

Sonnabend, den 23. September 1967

- 9.00 bis 12.00 Uhr
1. Modellflugwettbewerb „Der kleine Uhu“.
 2. Schaufliegen (RC - Vize-Weltmeister, Deutscher Meister, Niedersachsen-Meister u. a.).
 3. Ballon-Wettfliegen.
- 14.00 Uhr
- Fußballspiel
Jugendsonderklasse Nienstädt - Niedernwöhren.*
- 16.00 Uhr
- Fußballspiel
1. Herren-Mannschaft Nienstädt - Stadthagen,
in den Pausen: Staffelläufe.
Vorfürungen des Reitervereins und des Polizeihundevereins.
- 20.00 Uhr
- Tanz im Festzelt,
dabei: Preisverteilung.

Sonntag, den 24. September 1967

- 9.00 Uhr
- Katerfrühstück im Festzelt, es spielt die Feuerwehrkapelle.
- 17.00 Uhr
- Vorführung des Dokumentarfilms „Nienstädt 1967“, im Saal der
Gastwirtschaft Krömer. Lehrer Wilhelm Koller
- 20.00 Uhr
- Wiederholung des Films.
Während der Festtage findet im Saal des Gastwirtes Krömer eine
Ausstellung statt.
Es werden ausgestellt:
1. Unterrichtsarbeiten der Schüler und Schülerinnen;
2. historische Gegenstände aus Nienstädt.
Die Ausstellung findet vom 20. bis einschließlich 23. 9. 1967, je-
weils von 15.00 bis 18.00 Uhr statt.
Änderungen vorbehalten.
Im Rahmen der 800-Jahrfeier fanden in der Zeit vom 25. 8. bis
3. 9. 1967 das Königsschießen und Ausschießen einer gestifteten
Ehrenscheibe statt.
Die Ehrung der besten Schützen erfolgt am Sonnabend, dem
23. 9. 1967, bei der Tanzveranstaltung im Festzelt.

Unser Dank

gilt all denen, die die 800-Jahr-Feier unserer Gemeinde vorbereitet haben und die an ihrer Durchführung mitarbeiten.

Vor allem danken wir an dieser Stelle den Gestaltern unserer Festschrift. Es ist ihnen — und in besonderem Maße dem Lehrer und Museumsleiter Walter Siebert — gelungen, einen Einblick in die 800jährige Geschichte unserer Gemeinde zu vermitteln. Sie zeichnen aber auch ein Bild der gegenwärtigen Entwicklung Nienstädt's, das unseren Nachfahren einmal einen Eindruck von den Aufgaben und Problemen aus dem Jahre 1967 geben soll. In diesem Sinne kann die Festschrift als ein geschichtliches Dokument gelten, wie es in dieser Ausführlichkeit über unsere Gemeinde bisher nicht bestanden hat. Zwar konnte hier keine vollständige Ortschronik

gegeben werden; doch war es möglich, aus der Abstraktion geschichtlichen Wissens herauszutreten und lebensnahe, menschlich ergreifende Situationen intimer heimatlicher Quellen zu erschließen. In diesen Darstellungen wirklichen Lebens aus unserer Gemeinde sind neben heimatlichen Besonderheiten repräsentative Formen in der menschlichen Gemeinschaft und Geschichte überhaupt und Formen, die zeittypisch für große geschichtliche Epochen sind, erfaßt. Darum vermögen wir unsere Bauern- und Dorfgeschichte als Teil eines umfassenden Geschehens zu erkennen. Nur so ist sie geeignet, dem verantwortungsbewußten Mitbürger das Zusammenspiel des eigenen Lebenskreises mit dem Staat, aber auch mit der Gesellschaft aller Völker begreiflich zu machen.

Der Rat der Gemeinde Nienstädt

Neun Kapitel zur Ortsgeschichte

Urkundliche Texte über die Schenkungen des Mirabilis, Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche

1153 — 1170: Regesta Schaumburgensia No. 47: „Werner, Bischof von Minden-. Wir wünschen, daß es bekannt sei, wie ein edler Mann, namens Mirabilis, durch den Verlust seiner Söhne und Brüder und anderer, die ihm blutsmäßig die Nächsten waren, entblößt, seine Güter, die durch Rechtsanspruch an das vom Vater ererbte Vermögen ihm überkommen waren, Gott darzubringen sich anlegen sein ließ. Daher übergab er durch vollkommenste Beistimmung seiner beiden Schwestern am Dingplatz des Grafen Bernhard, im Gau Laginge, im Ort Niubike dem seligen Petrus und seinem Diener, dem Mindener Bischof III herrschaftliche Grundhöfe mit ihren Bewohnern. Er übergab auch die Güter seiner Vasallen. Gar sein Wohngrundstück, das in der Volkssprache „Brok“ (d. h. Bruch) heißt, wies er dem seligen Moritz und dem seligen Egidius und den Brüdern auf der Insel (Kloster auf dem Werder bei Minden) zu mit den anliegenden Landgütern, nämlich Elmet (Ehlen) mit dem Zehnten in Honhurst, II Plätze mit dem Zehnten und ihren Äckern; einige Plätze nahe dem Orte, der Risveld (wüst bei Stadthagen) genannt wird, den Zehnten in Osterhove mit Äckern, ebenso den Zehnten in Geneteburg (Jetenburg), auch den Zehnten in Eddessen, damit dort ein Kloster begründet würde, was auch Lob des Priesters von Sülbeck, Meinhard, fand, dessen Pfarrei dieser Ort früher zugehörte. Es sind aber auch diese Besitzungen von dem erwähnten Mirabilis dieser Kirche übertragen: Nienstide, Rothehusen (wüst bei Wackerfeld), Wäckervelde, Eillenvelde (Meinefeld) Eckwardinghusen, Osterhove, Risvelde, Elmet (Ehlen), Winet-

horpe, Honhurst, die Kirche in Jetenburg, die Kirche in Steinbergen, I Hufe in Lacthorpe, II in Bernessen, I in Mundere, einen Meierhof in Meerbeck, einen Meierhof in Sülbeck, einen Meierhof in Hurstem (Kirchhorsten), ein Haus in Stidere (wüst am „Stierbusch“), eins in Rinteln, eins in Basse, die Kirche in Swarmenstide (Schwarmstedt). Außerdem übergab er seine Bediensteten, mit ihrer Zustimmung, der Kirche des seligen Moritz.“ (Es folgen eine Reihe Zeugen, u. a. auch Mirabilis).

Eine weitere Urkunde (1160 — 1170: Regesta No. 48) bestätigt noch einmal diese Schenkung und hat dieselben Gedankengänge. Die letzten Sätze lauten: „... An der Dingstätte des Grafen Bernhard von Wilepe (von Wölpe), im Gau Langinge, in dem Orte Nobike, unweit Hachem (Hagen, Bez. Neustadt) — gemäß heimischem Gesetz, vor vielen der „lex Angarica“ (der Engern Gesetz) kundigen Adeligen — fand diese Übergabe statt. Wir Werner, Bischof von Minden, sind gekommen — in Anwesenheit des Herzogs Heinrich von Sachsen und Bayern — und haben dort vor jenem (Mirabilis) die Übergabe oder Schenkung bekräftigt, die von Mirabilis gemacht ist, wobei viele Adlige — im Angarischen Gesetz ausgebildet — (durch Nicken) ihre Beistimmung gaben. Und bei Beachtung der Frömmigkeit des gottesfürchtigen Mannes, haben wir (ihm) eine reichliche Pfründe zugestanden und, wenn Thidericus, sein Verwandter, ihn überleben sollte, er dieselbe Pfründe bis zu seinem Lebensende behalten soll.“ (Es folgen wiederum die Namen einer Reihe von Zeugen.)

800 Jahre Nienstädt

Vor 800 Jahren starb Mirabilis von Broke

Am 29. Juli 1167 starb, wahrscheinlich auf seinem Herrensitz, dem Bruchhof, bei Nienstädt der Ritter Mirabilis von Broke, einer der größten Grundbesitzer des Schaumburger Landes jener Zeit. Er hatte auf diesem Hof bereits 1120 eine Kapelle gegründet, die im gleichen Jahre vom Bischof Widelo zu Ehren des Heiligen Kreuzes und des Heiligen Aegidus geweiht wurde. Auch trug er sich mit dem Plan, dort ein Kloster zu gründen. Er kam dann aber nicht zur Ausführung. Als um das Jahr 1160 der Ritter durch die Pest alle seine männlichen Erben, seine beiden Söhne und seinen Bruder, verlor, verfaßte er ein Testament, in dem er im Einvernehmen mit seinen Schwestern Gerburch und Hildemich alle seine Besitzungen, die er im Raum zwischen Rinteln, Steinbergen, Jetenburg und Meerbeck verstreut zu eigen hatte, dem Dom und dem Moritzkloster zu Minden übereignete. Es handelte sich um 140 Hufen (1 800 ha) Land mit vielen Höfen, Mühlen und Gerechtsamen. Die Schenkung wurde in Gegenwart des Bischofs Werner von Minden, des Herzog Heinrichs von Sachsen und Bayern und einiger niedersächsischer Adelige an der Dingstätte des Grafen Bernhard von Wölpe in dem Orte Nöpke bei Neustadt vorgenommen. Neuere Forschungen haben ergeben, daß Mirabilis mit dem Grafen von Wölpe verwandt war, selbst aber aus dem Geschlecht von Arnheim stammte.

Wenn man die lange Liste der vererbten Besitztümer betrachtet, so fällt auf, daß sie sich wie an keiner anderen Stelle vor allem um den Bruchhof häufen. Das hat zu dem Schluß geführt, daß Mirabilis als der größte Siedlungsunternehmer seiner Zeit damals in den Dülwald, der heutigen Stadthäger Ebene, vorgedrungen ist, hier durch Rodung Neu-

land gewonnen und ein Kleinterritorium mit einer Reihe von Siedlungen geschaffen hat.

Staatsarchivdirektor Dr. Engel, Bückeburg, hat 1951 in einem im Mitteilungsheft des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins erschienenen Aufsatz diese Siedlungstätigkeit des Mirabilis einwandfrei nachgewiesen und vermerkt, daß Mirabilis nicht nur den Bruchhof, sondern auch die im Testament erwähnten Orte, Nienstede, Wackervelde, Eillenfeld (Meinefeld), Osterhove und die heute verwüsteten Orte Hohnhorst, Risvelde und Rothusen gegründet hat. Bei Nienstädt läßt er auf Grund dieses aus einer älteren Siedlungsschicht stammenden Namens offen, ob Mirabilis hier vielleicht einen altsächsischen Hof zu einer Gruppensiedlung erweitert hat.

Eines steht aber fest, die Ortsnamen Nienstädt, Wackerfeld, Meinefeld und Osterhof, die Namen der wichtigsten Ortsteile des heutigen Nienstädt, treten in dieser wahrscheinlich um 1160 geschriebenen Urkunde zum ersten Male auf. Da das Jahr aber nicht genau bekannt ist, in dem die Schenkung vollzogen wurde, nimmt man in Nienstädt das Todesjahr des Mirabilis 1167 zum Anlaß, um in diesem Jahr das 800jährige Bestehen des Ortes bzw. das 800jährige Jubiläum seiner ersten Namens erwähnung und damit seines Eintritts in die Geschichte zu feiern.

Als Mirabilis 1167 starb, wurde er im Mindener Dom vor dem Altar der Jungfrau Maria beigesetzt. Die Mindener Bischofschroniken erwähnen ihn unter der Regierung des Mindener Bischofs Werner (1153 — 1170) und nennen ihn einen trefflichen Ritter, einen milden Mann, „berümet und innich“. Unter dem 29. Juli 1167 findet sich in dem Totenbuch von St. Moritz und St. Simon eine lateinisch ge-

schriebene Eintragung, deren Übersetzung etwa lautet: Es starb der Laie Mirabilis, der Gründer der Kirche in Broke, unser Bruder. Für sein Gedächtnis werden die großen Vigilien gelesen, für ihn und die Seinen, weil er dem Kloster in den Dörfern Schenkungen gemacht hat.

Die beiden Haupterben des Mirabilis, auf der einen Seite der Dom mit dem Bischof, auf der anderen Seite das Moritzkloster, gerieten über das reiche Erbe (vor allem über den Bruchhof) in Streit. Dieser nahm so beschämende und heftige Formen an, daß sich das Moritzkloster schließlich um Hilfe an den Papst wandte, der den Entscheid in die Hände der Bischöfe von Münster und Osnabrück legte. Die forderten beide Parteien auf, sich in Güte und Freundschaft zu einigen und sprachen unter anderem das Land dem Moritzkloster, die darauf stehenden Gebäude aber dem Bischof zu. Der Bruchhof war dann bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ein Klostergut. Da das Mindener Kloster zu jener Zeit mit erheblichen Schulden belastet war, verschrieb es den Bruchhof um 1588 seinem Hauptgläubiger A. von Heimburg, der es dann 1603 wieder an seinen Gläubiger Claves von Münchhausen abtrat. Münchhausen überließ dann schon bald darauf, im Jahre 1606, seine Rechtsansprüche an den Bruchhof für 3000 Taler dem Grafen Ernst von Schaumburg. Im gleichen Jahre schenkte der Graf den Hof mit zugehörigem Zehnten seinem verdienstvollen Kanzler und Rat Eberhard von Weihe und erhob das alte Klostergut ein Jahr danach zu einem adelig freien Erbgut.

1616 meldete sich jedoch der Orden des Klosters

wieder und versuchte, seinen alten Rechtsansprüchen Geltung zu verschaffen. Eine kaiserliche Kommission untersuchte 1631 den Streitfall. Die hob den Rechtsanspruch des Grafen von Schaumburg auf und forderte den Kanzler von Weihe auf, den Hof zu räumen. Mindener Mönche erschienen von neuem auf dem Bruchhof und verwalteten ihn 17 Jahre lang bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Allein die Erben des Kanzlers von Weihe vertraten erneut ihr Recht und erhielten 1649 den Bruchhof zurück. Im Jahre 1670 kam der Bruchhof durch Kauf wieder in den Besitz des Schaumburger Hauses. Erst im Jahre 1732 kam ein Vergleich zwischen dem Grafen und dem Kloster St. Mauritius und Simeon zustande. Das Reichskammergericht zu Wetzlar entschied sich in diesem Jahr für den Grafen von Schaumburg-Lippe als den rechtmäßigen Besitzer. In den folgenden Jahren wurden die Ländereien nach und nach verkauft. Der Bruchhof selbst wurde ab 1739 der Sitz eines Forstmeisters. Auch die Abgaben aus Nienstädt und Wackerfeld aus dem Testament des Mirabilis wurden noch lange an das Kloster in Minden bzw. in Obernkirchen entrichtet. Noch im Jahre 1585 stellte der Abt des Kaiserlichen freien Stiftes in Minden, der geistliche Herr Johann Franke, dem Besitzer des Hofes Wackerfeld Curd Wailink einen Meierbrief aus und verpflichtete ihn auf die bisherigen Abgaben und erinnerte daran, daß er diesen Meierhof nicht versetzen und verpfänden und keine neue Dienstbarkeit darauf kommen lassen dürfe. Das Original dieses Meierbriefes ist noch heute im Besitz des Bauern Büsing in Wackerfeld. (Es wird zur Jubiläumsfeier Nienstädt's ausgestellt.)

Nienstädt im Dreißigjährigen Kriege

Als man am 21. März 1622 in einem feierlichen Leichenbegängnis den verstorbenen Fürsten Ernst v. Schaumburg von seinem Schloß in Bückeberg zum neubauten Mausoleum in Stadthagen brachte und dort zur ewigen Ruhe bestattete — der Trauerzug ging durch Nienstädt — war in zwiefacher Hinsicht ein trauriger Tag. Man trug den Fürsten zu Grabe, und fast zur selben Stunde brandschatzte Oberst von Fleckenstein, ein Truppenführer Christian von Braunschweig, die Vogteien Lachen und Rinteln und trug damit die Fackel des Dreißigjährigen Krieges in das Schaumburger Land. Sie erreichte am 20. Mai 1623 Stadthagen, die damals bedeutendste Stadt des Landes. Dem damaligen Stadtsekretär Stadthagens, Laurentius Reineking, einem schreibgewandten Herrn, verdanken wir viele anschauliche Schilderungen der Leidenszeit der Stadt und des Amtes Stadthagen.

Gegen vierzigmal hat Stadthagen Kaiserliche und Schweden in seinen Mauern gehabt und nur zu oft „hat die Soldateska mächtig dominiert, den Bürgern groß Geld abgenötigt und sie sehr geengstet“. Neben der harten Einquartierungslast trafen die Kontributionen (Zwangssteuern), Vieh-, Futter- und Lebensmittellieferungen die Bürger schwer. Sie waren so ausgemergelt, daß sie, um Reineking's Worte zu gebrauchen „viel eher die helle leuchtende Sonne, dann ein Stück Brot im Hause hatten“. Einer der furchtbarsten Tage war für Stadthagen das Weihnachtsfest des Jahres 1638. Am Tage vorher hatten die Schweden unter ihrem General King alle Häuser, aus denen Leute entlaufen waren, niedergerissen und damit die halbe Stadt niedergelegt. Mögen die Bauern Nienstädt's in den ersten Jahren, als die Mauern Stadthagens noch intakt waren, vor

dem Feinde in die Stadt geflüchtet sein, oder mögen sie sich bisweilen mit ihrem Vieh in den Wäldern des Bückebergs verborgen haben, auf die Dauer konnten sie sich den Raubzügen und Plünderungen der Truppen nicht entziehen. Einem Bericht über die Bauernhöfe in Nienstädt aus dem Jahre 1627 entnehmen wir die Bemerkung: „Das Dorf ist so sehr durch die stündlichen Durchzüge abgemattet, als es dies Jahr weder Mühlenschätze, Landzinsen noch Mahlschweingeld und Dienstgeld entrichten kann.“ Im gleichen Jahr berichtet eine weitere Liste über den Zustand der Meier, Köther und Straßenbesitzer im Stadthäger Amt, daß das ganze Amt durch Raub und Plündern an Pferden, Kühen und Schweinen angegriffen und daß nur Weniges geblieben sei. Während in Hiddensen, Niedernwöhren, Nordsehl, Lauenhagen, Lüdersfeld, Probsthagen, Vornhagen, Kobbensen, Blyinghausen und Heuerßen noch ein Teil der Äcker bestellt wurde, waren die Dörfer Enzen, Hobbensen, Meerbeck, Reinsen, Habichhorst, Obernwöhren, Krebschagen, Wendthagen, Nienstädt, Wackerfeld und Ehlen „gantz ruiniert“. „Das Ihrige war von Räubern und Marodeurs ihrer Nahrung und ihres Vermögens beraubt, als daß kein Tier mehr vorhanden war. Ihre unbestellten Äcker trugen Blumen. Die Einwohner mußten mit Betteln und Handarbeit ihr Leben erhalten. Für Nienstädt wurden in jener Zeit zwei Halbmeier, vier Kolonen und zwanzig Straßensetzer verzeichnet.“ Vom 10. Juli bis 3. November 1634 belagerte Herzog Georg von Braunschweig mit den Schweden die Stadt Minden. Da mußte, was an Vieh und Korn noch aufzutreiben war, an die Belagerer geliefert werden. Nach der Belagerung meldete Drost Lud-

Dienstbede. ^{Schlichter in der} ¹⁶²⁷

		Lohn
Drausen	Büchsen	2 30
Abrod	Müßige	2 20
Cund	Kanifon	2 20
Cund	Kontafon	1 20
Tobas	Hierbo	1 6
Fuinis	Kontafon	1 8
Fuinis	Eugelking	1 6
Fauf	Hüßf	1 8
Fuirt	Müllon	1 8
Drop	Bilok	1 8
Fauf	Trobb	1 8
Jobst	Eugelking	1 1
Fouin	Berap	1 1
Tobas	Abrod	1 1
Küin	Müßige	1 1
Küin	Eugelking	1 1
Fauf	Hüßf	1 1
Fauf	Büchsen	1 1
Fauf	Kontafon	1 1
Fuinis	Eugelking	1 1
Abrod	Eugelking	1 1
Kontafon	Berap	1 1
Fouin	Abrod	1 1
Abrod	Müßige	1 1
Fouin	Müßige	1 1
Fuinis	Kontafon	1 1

Hausbesitzer Nienstädts
im Jahre 1627

wig von Ditfurth dem Kanzler in Bückeberg, welche Schäden bisher durch die Abgabe des Viehs und die Wegführung des Kornes bei der Belagerung von Minden den Dörfern des Amtes entstanden seien.

Wir erfahren aus dieser Meldung genau, welche Abgaben jeder einzelne Bauer Nienstädt's gehabt hat. Hinrich Engelking lieferte ein Pferd, Cord Wehling: neun Schweine, ein Malter Gerste, zwei Malter Hafer und drei Fuder Heu; Johann Busche: drei Pferde, vier Schweine, zwei Malter Roggen, zwei Malter Gerste, zwei Malter Hafer; Cord Röhrkaste: drei Pferde, acht Malter Hafer; Cord Müh-sing: vier Pferde, vier Malter Gerste und zwei Fuder Heu; Hans Bargheer: eine Kuh, vier Schweine, drei Malter Hafer; Heinrich Mausold: zwei Schweine; Thomas Bütthe: zwei Schweine; Johann Stettin: ein Schwein; Cord Bargheer: zwei Malter Gerste, vier Malter Hafer; so daß insgesamt elf Pferde, eine Kuh, 22 Schweine, zwei Malter Roggen, neun Malter Gerste, 19 Malter Hafer und fünf Fuder Heu geliefert werden mußten. Es entstand dem Ort ein Schaden von 361 Talern.

Das Amt Stadthagen hatte für die Truppen, die Minden belagerten, 16382 Pfund Brot, sechs Rinder, eine Tonne Bryhan und eine Tonne Butter abgeben müssen. Der General Herzog Georg zu Braunschweig Lüneburg hatte viel mehr Proviant gefordert, die Lieferung konnte wegen „Ruinierung des Amtes“ nicht erfolgen. Zu allem Übel wurde das Land 1638 noch von einer Mäuseplage heimgesucht. Der Stadthagener Amtmann Johann Schönhenne meldete dem Herrn Kanzler und Rat, „daß der Herr über das Amt eine sonderbare Strafe verhängt hat.

indem die Feldmäuse alles Korn zerschneiden und auffressen“. Er schreibt „man kann sich nicht denken, wie die Leute leben sollen, wie sie ihre Kontribution, das erborgte Geld und das Saatgut bezahlen und ihre hohe Obrigkeit befriedigen sollen; denn bei Menschenleben ist eine solche Verheerung nicht gewesen, und die Angaben der Schäden sind unter Tränen gemacht.“ Durch Mäusefraß vernichtet wurden in Nienstädt 18 Morgen Roggen, vier Morgen Gerste, in Wackerfeld elf Morgen Roggen, fünf Morgen Gerste; in Meinfeld zwölf Morgen Roggen, 12 Morgen Gerste; in Bruchhof acht Morgen Roggen, fünf Morgen Gerste. Das sind sehr geringe Verluste, wenn man sie mit denen von Nordsehl und Lüdersfeld vergleicht. Im Jahre 1640 meldete das Amt Stadthagen nach Bückeberg die von ihren Stellen ausgewichenen und verarmten Untertanen, die nicht mehr Steuern zahlen, „ihre Äcker tragen Blumen, sie sind aber noch im Lande und arbeiten auf anderen Höfen.“ Es sind dies in Nienstädt der Meier, die drei Halbmeier, Kaspar Mühsing, Johann Bargheer, Heinrich Akmann und der Köther Johann Hofmeister, Hans Bargheer, Hans Gottschalk und Hans Struckmann. In Wackerfeld sind es die Meier Cord Wehling, Martin Koller und die Köther Cord Röhrkaste und Johann Wehling. Diese wenigen Angaben lassen uns nur ahnen, wie die Einwohner Nienstädt's im Dreißigjährigen Kriege gelitten haben und wie dankbar sie wohl waren, als von der Sülbecker Kirche im Oktober 1648 die Friedensglocken klangen, obwohl die Truppen noch nicht sofort abzogen, und die drückenden Kontributionen noch lange nicht aufhörten.

200 Jahre auf ihren Höfen

Alte Nienstädter Familien. Die ersten Bergleute und Handwerker

Im Jahre 1753 verfaßte der Sülbecker Pfarrer Heinrich Hansing ein Verzeichnis sämtlicher Hausstellen im Pfarrbereich Sülbeck, in dem er alle Hausbesitzer seit etwa 1600 erwähnte. Er hat damit der Familienkunde einen großen Dienst erwiesen. Wir entnehmen seinem Verzeichnis, daß in Nienstädt im Laufe der letzten Jahrhunderte die hausbesitzenden Familien auch auf den Bauernhöfen häufig gewechselt haben. In Nienstädt sind es elf Familien, die 200 Jahre und mehr auf ihrem Hofe ansässig geblieben sind.

Das älteste ansässige Geschlecht dürfte das der Büsings sein, deren Stammvater Tönnies Büsing 1621 den Meierhof von Wackerfeld von Cord Wehling übernahm. Die Tatges können ihre Familie auf dem gleichen Hofe bis zum Jahre 1696 zurückverfolgen. Damals kaufte Jost Hinrich Tadge den Hof Nr. 13. Die Familie Ilsemann sitzt auf dem Hof Nr. 8 seit 1713, seitdem Cord Hinrich Ilsemann hier Hausbesitzer wurde. Von ihm wissen wir, daß er 1753, in einer alten Kohlengrube zu Tode fiel. Er war zugleich Besitzer des Hauses Nr. 21. Ein Levin Büte heiratete im Jahre 1717 die Schwester des verstorbenen Hausbesitzers Hans Hinrich Struckmann von Nr. 11 und erwarb somit seinen Nachkommen eine bleibende Stätte. Johann Heinrich Hartmann und der Kohlenbrecher Johann Friedrich Schöttelndreyer kamen beide 1722 aus Sülbeck. Hartmann übernahm den Meierhof, während Schöttelndreyer das Haus Nr. 16 erwarb. Seitdem Jost Harm Sundermeier in Wackerfeld Nr. 2 im Jahre 1736 den Hof kaufte, ist hier ein Sundermeier tätig.

Als im Jahre 1747 Anton Philipp Möller sein Haus Nr. 18 bezog, war vier Jahre zuvor sein Nachbar Friedrich Busche in Nr. 30 eingezogen. Der Stamm-

vater der Bargheers in Nr. 7 heißt Friedrich Bargheer wie der heutige Besitzer. Er kaufte den Hof 1751 von Johann Carl Jürgens. Die Seigers sind seit 1767, also 200 Jahre in Nr. 10 ansässig. Damals kaufte ein Johann Heinrich Seiger von Wendthagen den Hof „beym Herrwege“ von Johann Tönnies Dreyer.

Nicht nur die Begründer der noch heute in ihren Häusern ansässigen Familien können wir aus dem hansingschen Verzeichnis lesen, wir können auch erkennen, wann in der zunächst rein bäuerlichen Bevölkerung die ersten Bergleute, hier Kohlbrecher genannt, und die ersten Handwerker auftauchten.

Der erste Kohlbrecher in Nienstädt war Hans Hinrich Seyer. Er übernahm das Haus Nr. 17 im Jahre 1667 von seinem Vater, dem Schweinemeister Hans Seyer. 1675 kaufte der Kohlbrecher Johann Dreyer das Haus Nr. 10 von Johann Kramer am Herrwege (Helweg). 1703 heiratete im Hause Nr. 18 der Kohlbrecher Johann Heinrich Dreyer. 1709 starb im Hause Nr. 29 der 44jährige Kohlbrecher Hinrich Golner.

Nachdem bis 1700 die Handwerker ihren Beruf nur in der Stadt ausübten, konnte sich mit dem zunehmenden Verfall des Zunftwesens eine Gewerbetätigkeit auch auf dem Lande entwickeln. Es siedelten sich hier zunächst Handwerker an, die mit der Landwirtschaft und dem Baugewerbe in Verbindung standen, aber auch Schuster, Schneider und Leineweber. Der erste Grobschmied war Hinrich Heitmeier, der 1710 die Witwe des Kohlbrechers Golner im Hause Nr. 29 heiratete. Der erste Stellmacher hieß Ludwig Ackemann. Er starb 1741 im Haus Nr. 24 im Alter von 85 Jahren. Zimmerleute waren Johann Hinrich Möller ab 1735 im Haus Nr. 20, Hans

Nienstädt und seine Freihöfe

Die Leuchtenburg

Christian Schöttelndreyer ab 1748 im Haus Nr. 31, und Hans Harm Bruns im Hause Nr. 17. Um 1700 kam der Schuster Tönnies Krömer von Stemmen herüber und richtete im Hause Nr. 14 seine Werkstatt ein. Sie wurde 1713 von seinem Sohn Johann Hinrich übernommen. 1716 zieht der erste Schneider Hans Wehling in das Haus Nr. 17 ein. Der erste Leineweber war Johann Hinrich Dettmer. Er kaufte 1747 das Haus Nr. 18 von den Erben des Tönnies Hinrich Bargheer. Dazu ist zu bemerken, daß die Ausübung der Linnen- und Drellweberei auf dem Lande in Schaumburg-Lippe erst seit 1738 erlaubt war.

Wenn die Bauernhöfe Nienstädt's im allgemeinen in der Geschichte des Ortes nicht durch besondere Eigenart und Vorfälle aufgefallen sind, so ist doch von seinen beiden Freihöfen etwas Besonderes zu berichten. Es handelt sich um die Leuchtenburg, den Freihof des Landhauptmanns Malaspina im Ortsteil Nienstädt, und den heute Dreyerschen Hof in Wackerfeld.

Die Leuchtenburg war ein 1686 vom Landhauptmann Jobst Harmen Malaspina gebauter Gutshof, der mit einer Laterne beleuchtet wurde, die 24 Stunden brannte, und daher auf gräfliche Anweisung seinen Namen erhielt. Es ist überliefert, daß der Graf Friedrich Christian ein Edikt erließ, daß jedermann, der sie anders nennen würde, eine Strafe von 50 Pfennig bezahlen müsse.

Der Lebenslauf des Erbauers der Leuchtenburg illustriert ein typisches Schicksal des niederen Landadels im Dreißigjährigen Kriege und sei hier in großen Zügen wiedergegeben. Jobst Harmen Malaspina erblickte am 25. 8. 1622 in Bückeburg die Welt als Sohn des aus Italien stammenden Fechtmeisters Giovanni Baptista Malaspina, der am Hofe des Fürsten Ernst Unterricht in höfischer Sitte, im Fechten und im Tanzen gab. Von 1636 bis 1640 war er Page des Grafen von Styrum und danach Hof- und Stallmeister dessen Sohnes. Jedoch gefiel ihm das Amt nicht recht. Er wollte in den Krieg hinaus, der noch immer — nun schon 24 Jahre — Deutschland durchtobte. Er fand bald eine Anstellung als Leutnant unter dem Obersten Thiel, der gerade ein Regiment zum Marsch nach Portugal anwarb, und so zog der junge Leutnant gleich auf einen der entferntesten Kriegsschauplätze. Ein Jahr später trat Malaspina als Kapitänleutnant in die Dienste des

schwedischen Feldmarschalls Bönninghausen. Einige Zeit darauf marschierte er unter dem Oberbefehl des französischen Feldherrn Condeé in eine Schlacht gegen die Flamen und Lothringer und nach Katalonien. Wiederum abgedankt, fand Malaspina neue Dienste unter dem spanischen Oberst Baltsaer, wurde Kompagnieführer und zog zum zweiten Male nach Katalonien. Dann ging sein Weg nach Holland. Von hier nahm er an der Belagerung von Dünkirchen unter dem Prinzen von Oranien teil. Wieder entlassen, erhielt er eine Kompagnie zu Pferde unter dem schwedischen Obersten Ohsten. Dann folgten einige Monate in Holstein-Gottorpschen Diensten in dem Orte Tönningen. Hier starb seine erste Frau an Fleckfieber. Sie war die Tochter des Hofarztes Dr. Nietz aus Bückeberg und war kaum ein Jahr mit ihm vermählt gewesen. Im letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges trat Malaspina noch in den Dänischen Kriegsdienst als Oberstleutnant im Leibregiment der Königin. Am 24. 10. 1648 kam endlich der Frieden zustande, und nachdem Malaspina noch ein Jahr im Dithmarschen in Quartier gelegen hatte, zog er wieder der Heimat zu. So hatte Malaspina in wenigen Jahren außer verschiedenen deutschen Herrschern den Königen von Frankreich, Spanien, Dänemark und Schweden Kriegsdienste geleistet. Der Heimkehrer fand in Bückeberg keine Anstellung. Er wurde bald als Hofmeister in Detmold beschäftigt und vermählte sich hier mit Anna Maria von Friesenhausen. 1665 zog Malaspina in sein Bückeberger Vaterhaus in der Langen Straße und erhielt vom Grafen Philipp eine

Anstellung als Landhauptmann. Er hatte als solcher den Oberbefehl über das Landaufgebot der Grafschaft. Er hatte Übungen abzuhalten und trug die Verantwortung für die Bewaffnung der militärischen Leute. Im Juli 1677 starb Malaspinas zweite Gemahlin. Er heiratete kurz darauf zum dritten Male und zwar Anna Dorothea von Oeynhausen. Nach dieser Heirat verlegte der Landhauptmann seinen Wohnsitz auf den Fasanenhof in Meinsen, welchen ihm der Graf pro ad vitan geschenkt hatte. Nebenher erwarb er größeren Grundbesitz in Sülbeck, Nienstädt und Krebsenhagen und baute sich in Nienstädt das erwähnte Herrenhaus. 1687 wurde er zum Schloßhauptmann und Kommandant des Bückeberger Schlosses ernannt. Das hinderte ihn jedoch nicht, mit seiner Familie von Meinsen auf seinen Nienstädter Hof, die Leuchtenburg, zu ziehen. Hier schenkte ihm seine Frau zu den bisherigen vier noch drei Kinder, so daß dem Landhauptmann auf seine alten Tage noch ein rechtes Familienleben erblühte. In der alten Sülbecker Kirche kaufte sich Malaspina ein großes Erbbegräbnis, in dem wahrscheinlich zehn Mitglieder seiner Familie beigesetzt sind. Im Jahre 1694 starb der Landhauptmann, kurz nachdem er noch Pate eines Zigeunkindes geworden war, das man in Sülbeck taufte. Die kurzen Worte vom 30. Januar 1694 im Sülbecker Kirchenbuche „Mortuus est dominus de Malaspina aetatis 72“ waren der Ausklang eines erlebnisreichen Lebens. Sein Herrenhof in Nienstädt bestand bis zum Jahre 1810. Noch heute erinnert der Name der Straße „An der Leuchtenburg“ an ihn.

Der Freihof in Wackerfeld

Um 1600 war der verdiente Kanzler Eberhard von Weyhe Herr auf Bruchhof. Ihm schenkte 1611 Fürst Ernst nach dem Tode von Jordan Gottschalk dessen bisherige Kleinköthnerstelle und befreite den Hof von sämtlichen Lasten bis auf drei Malter Hafer, die an die Probstei Obernkirchen zu liefern waren. Die Tochter des Kanzlers, Christine, verkaufte den Hof mit seinen Vorrechten an Curd Röhrkasten und Curd Wehling in Wackerfeld, die ihn 1647 an Hans Georg von Greußen weiter veräußerten. Des- sen Erben verkauften den Hof 1684 an den gräflichen Conductor Karl Wippermann zu Höckersau, der mit Anna Esther Peitmann verheiratet war. Obwohl sich die Wippermanns wiederholt die Vorrechte ihres Freihofes bestätigen ließen, sollte im Jahre 1786 der Rat Karl Wippermann ihretwegen in einen Prozeß mit der schaumburg-lippischen Regierung verwickelt werden. Die Regierung stellte sich auf den Standpunkt, der Hof sei als gewöhnlicher Bauernhof anzusehen und verlangte, Wippermann solle sich wie ein leibeigener Bauer zur Huldigung des neuen Landesherrn Philipp Ernst im Schloßhofe in Stadthagen einfinden. Wippermann wies hingegen daraufhin, daß schon sein Großvater das Vorrecht ausgeübt hätte, die Huldigung mit dem Adel

im Residenzschlosse in Bückeburg auszuüben. Er weigerte sich nach Stadthagen zu gehen und dort mit den Bauern zu huldigen. Er wandte sich an das Reichsgericht in Wetzlar, wurde aber inzwischen in Stadthagen in Haft genommen, und als er immer noch nicht nachgeben wollte, zu Gefängnisstrafe verurteilt. Erst, nachdem ihm sein Freund, der Professor Wippermann aus Rinteln brieflich den Rat gegeben hatte, die Anweisungen der Bückeburger Regierung zu befolgen, sandte er einen Brief nach Bückeburg. In diesem Brief entschuldigte er sich für seine Hartnäckigkeit, erklärte sich zum Eid bereit; aber nur unter der Bedingung, daß er allein und nicht mit den anderen Bauern huldigen dürfe. Danach kam es zu einem Huldigungsakt in einem Raum des Stadthäger Schlosses. Wippermann leistete den Eid, nicht ohne die Huldigungsformel zu unterbrechen und dabei noch einmal auf seine Rechte hinzuweisen und zu betonen, daß er sich aus seiner Ordnung nicht „exkorporieren“ lasse. Es gibt wohl kein treffenderes Beispiel für den Stolz eines schaumburg-lippischen Bauern. Wippermann wurde aus der sechswöchigen Haft entlassen und hatte die nicht geringen Kosten für das Verfahren zu zahlen.

Nienstädt, Mittelpunkt des Schaumburger Bergbaues ● Die Kokerei auf dem Osterholz von 1811 bis 1904

Als im Jahre 1510 der Stadthäger Bürger Albrecht Schlüsselburg in Nienstädt erschien und an der Stelle, wo, wie es heißt, der Schierbach unter dem Zaun durchfloß und die Straße überquerte, auf Kohlen schürfte, mögen die Nienstädter Bauern erstaunt seinem Wirken zugesehen haben; denn Kohlenbergbau kannte man hier zu der Zeit noch nicht. Es gelang ihm nach wochenlangem Bemühen nicht, den Kern der Kohle zu treffen, und so mußte er sein Handwerkszeug einpacken und ohne Erfolg nach Stadthagen zurückziehen. Über einhundert Jahre später waren noch die Gruben zu sehen, die er aufgeworfen hatte.

Zehn Jahre nach seinem Versuch wurde man im Revier Obernkirchen fündig und begann dort einen geordneten Kohlenbergbau. Hatte Nienstädt so im 16. Jahrhundert verpaßt, Vorort des Schaumburger Kohlenbergbaus zu werden, so sollte es dies im 19. Jahrhundert nachholen, als die erste Kokerei dieses Kohlengebietes auf dem Osterholz ins Leben gerufen wurde.

Noch heute entsinnen sich ältere Nienstädter des unheimlichen Feuerscheins, der des Nachts vom Osterholz wie eine gewaltige Nachtlaterne in den dunklen Himmel strahlte. Sie erzählen von ihrer Arbeit vor den rauchenden und schwelenden Koksöfen und dem regen Fuhrbetrieb, der damals hier auf den Straßen herrschte. Die hohe schwarze Halde an der Straße von Nienstädt nach Wackerfeld und der Ziegelbrennofen am Rande des Osterholzes sind als Wahrzeichen der untergegangenen Kokerei übriggeblieben.

Die Entstehung der Kokerei geht eigentlich auf den Bruder Napoleons, König Jerômes, zurück, der als

König von Westfalen von 1801 bis 1813 in Kassel regierte und als König Lustig in die Geschichte eingegangen ist. Er brauchte Geld, Geld und nochmals Geld und wies daher seinen Finanzminister an, solches zu beschaffen. Dieser suchte aus den staatlichen Unternehmungen durch Verbesserungen der Betriebe einen erhöhten Überschuß zu erreichen, und so kam man auf den Gedanken, die Schaumburger Kohle zu verkoken, um sie vielseitigen Zwecken dienstbar zu machen. Für die Errichtung der Kokerei wählte Oberbergmeister Fröhlich dann im Jahre 1811 den Platz am Osterholz, der bis dahin zur Hutung und Lehmgewinnung gedient hatte. Bis 1880 entstanden hier 30 geschlossene, sogenannte Backkoksöfen, die je 30 ha Kohle faßten. Sie wurden 1863 durch 20 verbesserte, geschlossene Öfen ersetzt. Hauptabnehmer des Koks waren zunächst die Oberharzer Hüttenwerke. An ihre Stelle traten ab 1837 Hütten und Fabriken in Kurhessen. Da die Hüttenindustrie vielfach schwere Sorten Koks verlangte, ging man 1840 dazu über, außerdem offene Meileröfen zu bauen, die unter dem Namen Schaumburger Öfen in der Fachwelt bekannt und in vielen Ländern nachgeahmt wurden. Sie waren in ihrer späteren Form 25,00 m lang, 1,00 m hoch und 2,30 m breit. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben hier 44 solcher Öfen gebrannt. Von 1902 bis 1904 waren noch zehn dieser Öfen auf dem Osterholz in Betrieb. Die Rauchschwaden der offenen Öfen ließen in der Umgebung nur spärlichen Pflanzenwuchs aufkommen. Ein einige hundert Meter langer und etwa 100 Meter breiter Streifen im Osten der Bergehalde hat damals wegen seines dürftigen harten Graswuchses den Namen Bocksbart erhalten. Für die angerichteten Rauchschäden hatte

das Bergamt im Durchschnitt jährlich 1500 bis 1600 Taler zu zahlen. Die Bedeutung der Kokerei für Nienstädt lag darin, daß sie den Bauern reiche Verdienstmöglichkeiten gab. Sie leisteten nicht nur die Kohlenfahren von den Stollen oberhalb Liekwagens, von Gelldorf und Wackerfeld her, sie hatten von 1847 bis 1873 auch die Kohlen- und Koksfahren zum Bahnhof Kirchhorsten zu besorgen. 1873 wurde ihnen diese Arbeit von der Kohlenbahn Osterholz — Stadthagen abgenommen. Dann aber zogen Kokerei und Schachtbetrieb viele neue Arbeitskräfte an. Die Einwohnerzahl stieg von 256 im Jahre 1786 auf 792 im Jahre 1885 und 1 020 im Jahre 1910 an. In dieser Zeit wurden 102 Häuser neu gebaut. Nienstädt hatte sich damit zum bedeu-

tendsten Bergarbeiterdorf an der Bergkette entwickelt.

Neben der Kokerei sind auch die Glashütten Schierbach und die Steinhauerei am Osterholz maßgebend für die Entwicklung des Ortes gewesen. Die Glashütte wurde 1841 gegründet und 1860 durch neue Bauten erweitert. Sie schloß ihre Pforten am 1. April 1910. In der Steinhauerei auf dem Osterholz arbeiteten etwa 50 Steinhauer. Bis 1914 waren es vor allem Italiener. Der Obernkirchener Sandstein, der als Baumaterial berühmter Bauten und Denkmäler Europas diente, hat hier zum großen Teil seine Zurichtung und Bearbeitung erfahren. 1922 wurde die Steinhauerei nach Obernkirchen verlegt.

Aus der Geschichte der Glashütte Schierbach

Wenn die Glocke von der Schule in Liekwegen die Stunde anzeigt, denken die drei alten Glasmacher, die nun schon längst Invaliden sind und deren Spaziergang sie täglich hier vorüberführt, an ihre Jugend zurück. Nicht weil sie auch ihnen den Beginn und den Schluß der Schulstunden angezeigt hätte. Mit dieser Glocke hat es eine andere Bewandnis. Sie hing einst am Giebel der Glashütte Schierbach und rief die Glasmacher zur beginnenden Glasmelze.

So geht jedesmal den Alten, wenn sie hier vorüberkommen ein „Weißt Du noch?“ durch den Sinn, und Erlebnisse, vergoldet durch die Erinnerung, tauchen in ihren Gesprächen auf. Sie gehören zu den letzten von den 48 Glasmachern, die einst auf Schierbach gearbeitet haben. Unvergeßlich steht ihnen das Bild der Winterabende vor Augen, wie sie die Pfeifen in die glühende Glasmasse tauchten und mit den leuchtenden Glasklumpen über ihre Köpfe schwenkten. Oft hatten sie damals Besuch aus dem Dorf, der dieses zauberhafte Schauspiel sehen wollte. Alte Lieder klingen in ihnen auf, die sie gemeinsam rund um den Ofen sangen. War es ein Wunder, daß der Schierbacher Gesangverein zu den besten an der Bergkette gehörte? Sie kannten sich alle genau untereinander, waren sie doch in den kleinen Häusern rund um den hohen vierkantigen Schornstein gemeinsam aufgewachsen. Ihre Väter hatten schon als Kinder in der Glashütte gearbeitet, bis dann in den siebziger Jahren die Kinderarbeit verboten wurde.

Als die Glashütte Schierbach 1841 auf dem Nienstädter Holzkamp durch die Bremer Handelsherren Tiemann und Rump gegründet wurde, bestanden bereits zwei Glashütten an der Bergkette: die Hütte

Schauenstein aus dem Jahre 1799 und die Hütte Wendthöhe aus dem Jahre 1813. Die Gründung von Wendthöhe war damals unter vielen Zugeständnissen des Fürsten Georg Wilhelm gefördert worden, da er sich von dem neuen Gewerbe Arbeit für seine Landeskinder versprach.

Schwerer hatten es jetzt Tiemann und Rump. Sie mußten mit ihrem Teilhaber Bensemam, der der eigentliche Fachmann in der Glasherstellung war, zunächst einmal bei der Regierung in Bückeburg nachweisen, ob sie wirklich vermögend genug waren, eine solche Fabrik zu gründen. Außerdem mußten sie sich verpflichten, nur weißes Hohlglas herzustellen. Das Recht auf die alleinige Herstellung von Grünglas hatte sich die Hütte Wendthöhe gesichert. Sie wurden dringend daran erinnert, die Zollgesetze genau zu beachten. Sicher hat dabei die Nähe der Hütte an der hessischen Grenze eine Rolle gespielt. Ein Vorteil wurde ihnen eingeräumt. Sie konnten die Kohle von Gesamtbergamt 18 bis 25 Prozent billiger beziehen. Im Herbst des Jahres 1841 wurde der Bau der Fabrik vollendet. Während Tiemann und Bensemam die geschäftliche und technische Leitung der Hütte übernahmen, hielt sich Rump in Bremen auf, um von hier aus für den Absatz zu sorgen. Fast vier Jahre florierten die Produktion und der Verkauf nach Amerika, bis 1845 die amerikanischen Schutzzölle für Glaswaren um 200 Prozent erhöht wurden und damit eine starke Hemmung im Absatz eintrat. Auch die Herstellung von weißem Tafelglas, die numehr vorgenommen wurde, kam nicht voran, da die Amerikaner auch für dieses die Zollsätze erhöhten. Erst 1846, als die Zölle fielen, wurden die Glaswaren wieder reißend abgenommen. Das Geschäft brachte 1847 bereits

20 000 Taler ein, doch wurde es schon im nächsten Jahre unterbrochen, als die Dänen mit ihren Schiffen die Weser- und Elbmündung blockierten. In seiner schwierigen Lage wandte sich Tiemann an den Fürsten mit der Bitte um Genehmigung, Grünglas herzustellen. Da Wendthöhe ihr Vorrecht auf Grünglas nicht aufgeben wollte, bedurfte es erst langer schwieriger Verhandlungen. Endlich 1851, als Schierbach dreieinhalb Jahre stillgelegen hatte, erhielt Tiemann die Konzession auf Grünglas und Medizin-glas. Er mußte dem Besitzer von Wendthöhe 1 450 Taler Abstand zahlen. Das Geld erhielt er vom Fürsten als Darlehen, da er sein eigenes Kapital zum Umstellen des Betriebes auf Grünglas verwenden mußte. Außerdem hatte er jetzt für die Einstellung neuer Glasmacher zu sorgen; denn seine alten Arbeiter waren bis auf fünf nach Obernkirchen abgewandert. — Am 10. Oktober wurde der Betrieb wieder aufgenommen. Zunächst waren hier nur zwölf Arbeiter beschäftigt. Doch Produktion und Belegschaft nahmen ständig zu, so daß 1860 ein zweiter Ofen in Betrieb genommen wurde. Der Transport der Glaswaren erfolgte zum größten Teil wesenabwärts durch die Schifffahrt. Fuhrunternehmer sorgten für Beförderung und Pferdewagen nach den Weserhäfen, aber auch nach den Bahnhöfen Stadthagen und Kirchhorsten. Häufig geschah es, daß eine Ladung Glaswaren auf den schlechten Straßen zu Bruch gefahren wurde.

Die hohen Transportkosten veranlaßten Anfang der siebziger Jahre die Besitzer von Schierbach (für Tiemann war Riensch in die Firma eingetreten), in Stadthagen eine weitere Fabrik unter dem Namen Rump und Riensch zu errichten. Ende 1873 kam der Glashandel in eine Krise, da sowohl die amerika-

nische wie die englische Glasindustrie mehr in Konkurrenz trat. Auch in Deutschland entstanden nach dem Kriege 1870-71 vor allem im Hamburger Raum neue Glasfabriken, die modern eingerichtet waren. 1895 traten dann zum ersten Male die sächsischen und böhmischen Glashütten in Konkurrenz. Weder Rump und Riensch noch die Hütte Schierbach blieben in jener Zeit konkurrenzfähig. Sie verkauften beide Produktionsanteile an die Lagershausensche Fabrik in Stadthagen, die um 1900 350 Arbeiter zählte. Aus dieser Zeit stammen die tiefsten Erinnerungen unserer alten Glasarbeiter. Sie erzählen von ihrem Generalstreik aus dem Jahre 1901. Der Streik beschränkte sich zunächst nur auf Schauenstein, weil hier Lohnforderungen nicht bewilligt wurden. Im Februar 1901 traten die Glasarbeiter von Nienburg in einen Sympathiestreik, der sich dann zu einem Generalstreik aller Glasarbeiter Deutschlands ausdehnte. Die Schierbacher Glasmacher nahmen etwa acht Wochen an diesem Streik teil, der im September 1901 ohne jeden Erfolg endete. In den acht Wochen mußten die Schierbacher Arbeiter bis auf zwei die Häuser, in denen sie zur Miete wohnten, verlassen.

Auf Schierbach waren in dem folgenden Jahrzehnt nicht alle Arbeitsplätze besetzt. Es war nur eine Wanne in Betrieb. Nachts wurde geschmolzen und am Tage geblasen. Die Arbeitszeit reichte von 6.00 Uhr morgens bis 4.00 Uhr nachmittags. Der technische Leiter war zu dieser Zeit der Meister Thon. Das Verladen leitete der Platzmeister Heumann. Die Kohlenfahren erledigte der Geschirrführer Borne-mann. Er brachte die Kohlen vom Georgschacht und vom Schacht in Wackerfeld mit einem mit vier Pferden bespannten Wagen heran. Sand, Mergel und

Nienstädt in der Franzosenzeit

Farbe zur Glasbereitung wurden vom Nienstädter Bahnhof herangefahren. Als Schürer fungierten in dieser Zeit Alves und Krückeberg. Die Glasmacher stammten aus den Familien Tegtmeier, Kinkeldei, Hegerling, Thon, Bernhard, Busche, Heumann, Dehne, Schulze, Röpcke, Schöttelndreyer und Spier. Die in diesem Jahrzehnt immer mehr fortschreitende technische Entwicklung der größeren Glashütten machte die Existenzfähigkeit einer so kleinen Hütte immer unmöglicher, so daß sich die Firma Riensch und Rump entschloß, im April 1910 die Glashütte Schierbach stillzulegen. Das Gelände und das Herrenhaus wurden von der Firma Stövesand in Rinteln gekauft, die zugleich auch den Auftragsbestand und die Quote beim deutschen Flaschenverband für insgesamt 65 800,— Mark übernahm. Die Fabrik wurde auf Abbruch, die Wohnhäuser der Glasmacher wurden einzeln verkauft.

Einige Wochen später wurde der etwa 30 Meter hohe Schornstein, das Wahrzeichen der Glashütte Schierbach, von den Mindener Pionieren gesprengt. Wie uns unsere Alten erzählen, erwies er sich als sehr standhaft, so daß man zwei Pulverladungen brauchte, um ihn niederzulegen.

Von der Schule in Liekwegen aber klingt seit der Zeit der silberne Schlag der Glocke, die einst die Schierbacher zur Arbeit rief.

Infolge seiner Lage an der Heeresstraße hatte Nienstädt in der napoleonischen Zeit viel zu leiden. Immer wieder gab es Truppendurchmärsche und Einquartierungen. Immer wieder wurden den Einwohnern durch die Verpflegung der Truppen große Kosten auferlegt. Wer Pferd und Wagen hatte, mußte außerdem noch Kriegsfuhren leisten. An eine regelmäßige und sorgfältige Ackerwirtschaft war nicht zu denken. Im Jahre 1808 wurde eine Vermögenssteuer eingeführt, um den an der Heeresstraße liegenden Ortschaften die häufigen Einquartierungslasten zu erleichtern.

Eine recht schwere Last war für das Land die Verpflichtung, für Napoleon eine Truppe von 280 Mann auszuheben, die zunächst in Spanien für den fremden Eroberer ihr Leben einsetzen mußte. Unter ihnen war Johann Wilkening, der in Figeras fiel. Als Napoleon 1812 den Feldzug gegen Rußland unternahm, mußten für diesen wiederum dieselbe Anzahl Landeskinder ausgehoben und ausgerüstet werden. Unter ihnen war Anton Keller von der Leuchtenburg. Er kam zurück und wurde mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet. Viele andere Landeskinder sind damals auf den eisigen Feldern Rußlands elend umgekommen oder in Danzig an Typhus gestorben. Nur Trümmer der großen Armee kamen in die Heimat zurück.

Der erste Zug der jammervollen Gestalten, der aus Rußland zurückflutenden Armee zog am 9. Februar 1813 auf der Heerstraße durch Nienstädt in Richtung Minden. Im ganzen waren es 19 offene Wagen, auf denen Kranke und leichte Verwundete aller Waffengattungen lagen. Sie nahmen jede ihnen gereichte Labung dankbaren Blickes entgegen. Aber noch ein weit größeres Elend sollten die näch-

sten Sanitätskolonnen bringen; denn nun zogen bis zur Mitte des Monats März fast täglich ganze Transporte der entsetzlich Leidenden und Verstümmelten, auf offenen mit Stroh ausgelegten Bauernwagen gebettet, auf der Heeresstraße dahin. Wie in anderen Orten reichten auch die Nienstädter den Hilfsbedürftigen Speise und Trank und versorgten die Frierenden mit wollenen Decken, Tüchern und alten Mänteln. Die stets nur von einigen Sanitäts-soldaten begleiteten Transporte hatten die Aufgabe, die Verwundeten und Kranken nach dem Rheinlande zu befördern, damit in den überfüllten Lazaretten zu Hannover, Braunschweig, Magdeburg und anderen Städten Platz geschaffen wurde für den Nachschub, der täglich vom Osten her eintraf. Neben den durchkommenden Sanitätskolonnen zogen häufig auch kleine Trupps maroder Soldaten vorüber, die ebenfalls aus den eisigen Gefilden Rußlands zurückkehrten, und mit halb erfrorenen Füßen den Wagenzügen nur mühsam zu folgen vermochten. Ihre in den Strapazen des Feldzuges zerrissenen und zerlumpten Uniformstücke waren durch abgetragene Zivilkleidung ersetzt, die mitleidige Menschen ihnen geschenkt hatten. Doch das Regimentsabzeichen hatte ein jeder wieder auf seiner Schulter angebracht, einen Tschako oder sonst eine militärische Kopfbedeckung sah man nur noch bei einzelnen Soldaten; denn die meisten hatten den Kopf mit einem dicken Wolltuch umwunden, das auch die erfrorenen Ohren bedeckte. Ebenso waren

auch die froststarrenden Füße mit alten Tuchlappen umwickelt. Die Flüchtlinge wurden von Stadthagen bis Sülbeck von Gendarmen begleitet. Dort wurden sie von einem Unteroffizier und sechs Mann in Empfang genommen und von ihnen nach Bückeburg geleitet. Von Mitte April ab kamen täglich immer mehr französische Truppen aller Waffengattungen und bewegten sich in Richtung Minden. Der gefürchtete französische General Davout hatte damals sein Hauptquartier in Minden. Für die Bedürfnisse der vielen Truppen, die sich in Minden sammelten, ließ er in großer Menge Lebensmittel und Pferde requirieren. Unter anderem mußten die Bauern Schönbeck, Nienstädt Nr. 2, und Mengeling, Nienstädt Nr. 4, je ein Pferd abgeben. Selbstverständlich hatten sich alle Bauern an der Fuhrleistung zum Weitertransport der Truppen zu beteiligen. Die vielen Durchmärsche gingen nicht immer ohne Unordnung ab. Am Alten Krug zwischen Nienstädt und Sülbeck hatten drei französische Carabiniers übernachtet. Vor ihrem Weitermarsch am 17. April entdeckten sie, daß ihnen aus ihrem Schlafraum fünf Carabiner entwendet waren. Nachdem ihnen der Wirt eine Entschädigung von 18 Reichstalern ausgezahlt hatte, setzten die Franzosen, begleitet von zwei Soldaten des in Sülbeck stationierten Kommandos ihren Weg nach Bückeburg fort und beschwerten sich hier bei Major Cordemann, der aber die Kläger an die zuständige Königlich Westfälische Mairie in Obernkirchen verwies.

Die Entwicklung Nienstädt's von 1900 bis 1967

Wenn wir die Entwicklung unserer Gemeinde seit der Jahrhundertwende überblicken, so stoßen wir dabei auf ein Tempo und eine Veränderung; aber auch auf Engpässe und Schwierigkeiten, wie sie keine Generation vorher erlebt hat. Politische Systeme wechselten. Zwei Kriege forderten ihre Lasten und Opfer, zwei Geldentwertungen hemmten die wirtschaftliche Entwicklung. Die Eisenbahn, die ab 1900 unseren Ort berührte und dem Personen- und Güterverkehr diente, wird heute nur noch zum Transport von Wirtschaftsgütern benutzt. Seit 1950 ist eine Omnibusverbindung mit Hannover und Minden vorhanden. Der Georgschacht, der seit 1902 dem größten Teil unserer Einwohner Brot gab, wurde 1956 geschlossen und ist inzwischen bereits abgebrochen. Die entlassenen Bergarbeiter verdienen wie die übrigen Arbeiter ihren Unterhalt in den benachbarten und entfernteren Industriegemeinden. Sie fahren zum Teil mit eigenen Wagen bis Hannover und Wolfsburg. Die Einwohnerschaft des Ortes wuchs von 1020 im Jahre 1910 auf 1396 im Jahre 1939. Neue Häuser wurden gebaut. 1897 wurde die Wackerfelder Reihe am Bahnhof begonnen. 1908 bis 1910 entstand die Knobbenallee. 1910 war der Anfang für die Häuser 8 bis 20 in Wackerfeld. 1925 entstand die Mustersiedlung Meinefeld. Bei dieser Gelegenheit gedenken wir der Verdienste des kürzlich verstorbenen Kreistagsabgeordneten Botermann, auf dessen Anregung vom Kreis Stadthagen das Gut Meinefeld mit seinen Ländereien von Baron von Oheimb gekauft und zu Siedlungszwecken freigegeben wurde. Auch der Verdienste des Bürgermeisters Hofmeister um die Verwirklichung des Projektes soll dankbar gedacht werden. In 42jähriger

fleißiger Arbeit ist hier eine Wohnsiedlung entstanden, die wohl als mustergültig bezeichnet werden kann. Es sind in dieser Zeit 180 Wohnstätten gebaut worden, die ihren 900 Bewohnern Heimat, Erholung und Lebensfreude bieten. Im Jahre 1945 wohnten hier in 70 Häusern etwa 500 Einwohner. In der Nachkriegszeit wurden 250 Flüchtlinge in Meinefeld untergebracht. Auf einem 1963 errichteten Spielplatz tummeln sich die Kinder. Alt und jung ergehen sich in der neugeschaffenen Grünanlage.

Die 1875 unter Bürgermeister Mengeling erbaute Schule wurde 1900 und 1912 erweitert. Um 1950 wurden im alten Schulhaus zwei neue Klassen eingerichtet, als es an Platz für die Flüchtlingskinder mangelte. Es soll hier nicht vergessen werden zu erwähnen, daß nach dem zweiten Weltkriege unter der Leitung von Hauptlehrer Wilhelm Mengeling der Unterricht in überfüllten Klassen von wenigen Lehrkräften unter schwierigsten Umständen aufrecht erhalten wurde. Im Jahre 1962 wurde zwischen den Gemeinden Nienstädt, Sülbeck und Liekwegen eine Vereinbarung getroffen, die einen Austausch von Schülerjahrgängen der Oberstufe vorsieht, um die Mittelpunktschule vorzubereiten. Es liegen bereits die Pläne für ein neu zu errichtendes Schulhaus vor, das auf dem Osterholz gebaut werden soll. Schulleiter waren von 1876 bis 1895 W. Schramme, von 1895 bis 1929 Wilhelm Wiegmann, von 1929 bis 1945 Heinrich Bühne, von 1945 bis 1953 Wilhelm Mengeling, von 1953 bis 1966 Karl Busche. Die jetzige Leitung hat Herbert Grolla.

In den Jahren 1901 bis 1910 wurden Wasserleitungen gebaut, die 1928 vereinigt wurden. 1952 wurde Nienstädt an den Wasserbeschaffungsverband Kreidemulde angeschlossen, dessen Hochbehälter

mit 2000 cbm Inhalt an der Hüttenstraße 1959 vollendet wurde.

Früh war in der Gemeinde der Genossenschaftsgedanke lebendig. 1894 wurde hier der erste Konsumverein an der Bergkette gegründet. Jahrzehnte hat er ausschließlich die Verteilung der Lebensmittel vorgenommen und sich darin vor allem in Kriegs- und Nachkriegszeiten bewährt. 1950-51 wurden hier die ersten Einzelhandelsgeschäfte und eine Fleischerei gegründet. 1962 schloß sich die Nienstädter Genossenschaft an die Hauptgenossenschaft in Stadthagen an. Sie verfügt heute hier über vier Verkaufsstellen.

Eine freiwillige Feuerwehr wurde 1925 gegründet und wurde bis 1928 von Hauptmann Fritz Busche geführt. Er übergab 1938 die Führung der Wehr an Fritz Krömer, der sie dann 1943 an den Ortsbrandmeister Wilhelm Tatge abgab. Als Wilhelm Tatge 1945 Kreisbrandmeister wurde, trat Fritz Tatge an seine Stelle. Seit 1963 wird die Wehr von Heinrich Heine geführt. Die erste Bewährung sollte die Wehr am 18. Januar 1926 ablegen, als das Haus Nr. 11 abbrannte. Das Feuer konnte auf seinen Herd beschränkt werden. Im Januar 1928 rief die Sirene des Georgschachtes die benachbarten Wehren zum Löschen des Brandes im Zechenhaus. Die Nienstädter Wehr konnte als erste hier erfolgreich eingreifen. Als im Jahre 1931 die Gastwirtschaft von Eske in Flammen aufging, war die Wehr wieder zur Stelle und konnte ein Ausbreiten des Brandes verhindern. 1934 wurde am Rande des Schulhofes das neue Gerätehaus errichtet. Der zweite Weltkrieg brachte der Wehr besondere Aufgaben. Im Herbst des Jahres 1943 galt es, die Gehöfte von Berneburg, Nr. 5 und Ilseemann, Nr. 8, die durch Brandbomben

angezündet waren, vor der völligen Vernichtung zu bewahren. Ab 1944 wurde alle sechs Tage eine neue Gruppe von jeweils acht Feuerwehrleuten zum Bereitschaftsdienst in der Schule zusammengezogen. Im gleichen Jahr wurde der Wehr ein motorisiertes Löschfahrzeug zugeteilt und damit die Schlagkraft bedeutend erhöht. Das Löschfahrzeug hat leider nur bis 1945 Dienst leisten können, da es nach dem Zusammenbruch von französischen Kriegsgefangenen requiriert und entführt wurde. Es wurde erst 1950 durch einen ehemaligen Sankawagen ersetzt. Seit dem 28. Februar 1954 verfügt die Wehr über ein modernes Löschfahrzeug.

Eine besondere Bedeutung für den Ort gewann der 1909 gegründete Männerturnverein, der die Bauern- und Bergmannssöhne in der Übung der Turnkunst, dann aber auch der Leichtathletik vereinigte. Die Übungsstunden im Eskeschen Saal zeigten damals einen regen Betrieb. Die jungen Turner und Leichtathleten zeichneten sich auf den Turn- und Sportfesten der Umgebung aus. Und noch heute hängen in den Stuben der alten Turner viele Diplome, die ihre guten Leistungen bezeugen. 1912 zählte der Verein 40 aktive Turner. Das Turnen erhielt in dieser und in der folgenden Zeit eine besondere Förderung durch die Schule, wo zunächst Hauptlehrer Wiegmann und Oltrogge und später Lehrer Wischhöfer und Lehrer Schöttelndreyer die Leibesübungen eifrig pflegten.

Durch die Gründung der Siedlung Meinefeld stieg die Zahl der Mitglieder des Vereins, und der Ruf nach einer Sportanlage wurde wach. Der Gemeinderat, unter der Führung des Bürgermeisters Hofmeister, verstand den Ruf der Stunde und erwarb 1928 das Gelände an der Straße zum Bahnhof. In

einer beispielhaften Gemeinschaftsarbeit, an der sich die gesamte Bevölkerung beteiligte, entstand in den nächsten Jahren die Sportanlage, die dann 1931 ihrer Bestimmung übergeben wurde. Die neue Anlage hatte einen bedeutenden Auftrieb des sportlichen Lebens zur Folge. Sportfeste und Fußballspiele gehörten in den folgenden Jahren fast sonn-täglich zum Programm des Vereins. Während des Krieges ruhte der Turn- und Sportbetrieb fast vö-lig. Doch schon im Herbst 1945 begannen die alten Turner zu wirken und zu werben, um den Verein neu zu errichten. Es war nicht einfach, die Leibes-übungen wieder zum Leben zu erwecken; denn viele Turner und Sportler der mittleren Generation, die jetzt Hand ans Werk hätten legen können, wa-ren im Kriege geblieben. Aber schon 1946 waren wieder die Sportler des unter dem Namen SV 09 Nienstädt neuerstandenen Vereins auf allen Sport-festen und bei allen Spielen des Schaumburg-Lip-per Bezirks wieder vertreten. Mit großem Verständ-nis verfolgte die damalige Gemeindevertretung das Aufleben des Sportbetriebes. Die sportbegeisterten Gemeinderatsmitglieder Wilhelm Hansing, Karl Mesch und Fritz Schöttelndreyer waren die treiben-den Kräfte, die auf den Bau eines Sporthauses zu-steuerten. Es wurde im Jahre 1948 errichtet. Im Jahre 1960 erfolgte dann der Bau der Turnhalle, die zu den mustergültigen Bauten dieser Art in unse-rem Kreise gehört und sowohl von dem Nienstädter Verein und der Schule wie auch von den Nachbar-vereinen rege benutzt wird.

Im letzten Jahrzehnt ist der SV 09 vor allem durch seine Erfolge im Fußball über die Grenzen Schaum-burg-Lippes hinaus bekannt geworden. Die erste

Mannschaft hat zum wiederholten Male die Bezirks-meisterschaft errungen. —

Eine der bedeutendsten Leistungen, die in unserem Ort im Laufe dieses Jahrhunderts vollbracht wurde, ist die Eingliederung der 700 Flüchtlinge in die Ge-meinde. Weder die Bauernhäuser, noch die Einfam-ilienhäuser der Bergleute waren dafür eingerich-tet, noch weitere Bewohner in das Haus aufzuneh-men. Und wenn es auch in einigen Fällen Schwier-igkeiten gab, im allgemeinen siegten die gute Ein-sicht und der gute Wille der Einheimischen zur tat-kräftigen Hilfe. Nienstädt hat sich in dieser Notzeit bewährt. Bald entstand zwischen Einheimischen und Flüchtlingen gegenseitige Achtung, aus der sich Ka-meradschaft und Freundschaft entwickelten. Bis schließlich aus der Liebe der jungen Menschen un-tereinander Verwandtschaft wurde. Von Jahr zu Jahr wurden mehr Ehen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen gegründet, und glücklicherweise sind viele von denen, die 1946 durch die Flüchtlingsla-ger im Rinneschen und Krömerschen Saal gingen, durch Mühe und Fleiß angesehene Bürger unserer Gemeinde und vielfach sogar Hausbesitzer gewor-den. Ihre Kinder haben hier eine Heimat gefunden. — Wir beenden die Betrachtung über die Entwick-lung der Gemeinde mit einigen statistischen Anga-ben.

Nienstädt hatte im Jahre 1939 1 396 Einwohner. 1950 wurden 2 367 Einwohner gezählt, darunter 648 Hei-matvertriebene. Heute hat Nienstädt eine Einwoh-nerzahl von 2 200, davon sind 48 Prozent männli-chen und 52 Prozent weiblichen Geschlechts. 29 Prozent sind unter 21 Jahre alt, 56 Prozent sind von 21 bis 65 Jahre alt und 15 Prozent über 65 Jahre alt. Die Gemeindeflur ist 4,70 qkm groß. Davon sind

Die Bürgermeister der Gemeinde Nienstädt.

Von 1875 bis 1967

Heinrich Mengeling,
 Wilhelm Korf,
 Heinrich Dreyer,
 Friedrich Hofmeister,
 Friedrich Busche,
 Ernst Büsing,
 Wilhelm Bake,
 Fritz Krömer,
 Friedrich Hofmeister,
 Wilhelm Tatge,
 Friedrich Struckmann,
 Wilhelm Hansing,
 Heinrich Schönbeck,

Nienstädt Nr. 4 von 1875 bis 1915
 Nienstädt Nr. 73, von 1915 bis 1916
 Nienstädt Nr. 6, von 1916 bis 1922
 Meinefeld, Seebohmstr., von 1922 bis 1931
 Nienstädt Nr. 29, von 1931 bis 1933
 Wackerfeld Nr. 1, kommissarisch 1933
 Nienstädt Nr. 107, von 1933 bis 1936
 Nienstädt Nr. 7 von 1936 bis 1945
 Meinefeld, Seebohmstr., von 1945 bis 1946
 Nienstädt Nr. 78, von 1946 bis 1947
 Meinefeld, Kreisstraße, von 1947 bis 1953
 Nienstädt Nr. 76, von 1953 bis 1964
 Meinefeld, Friedr.-Ebert-Str. 6, seit 1964

Die Ratsmitglieder der Gemeinde Nienstädt sind zur Zeit

Bürgermeister: Heinrich Schönbeck,
 Gemeindedirektor: Fritz Schröder,
 Ratsherren: Wilhelm Hofmeister,
 Robert Küster,
 Ernst Waltemathe,
 Wilhelm Hansing,
 Karl Hansing,
 Heinrich Heine,
 Fritz Busche,
 Alfred Hitzemann,
 Fritz Kellermeier,
 Ernst Möller,
 Herbert Klatt,
 Helmut Stache,

Meinefeld, Friedr.-Ebert-Str. 6
 Meinefeld, Friedr.-Ebert-Str. 13
 Meinefeld, Schwarzer Weg 141
 Meinefeld, Lindenstraße 37
 Meinefeld, Seebohmstraße 16
 Wackerfeld, Lütje Heide 76
 Nienstädt, Großer Kamp 21
 Nienstädt, Friedr.-Ebert-Str. 31
 Nienstädt, Schulstraße 29
 Nienstädt, Kreisstraße 27
 Nienstädt, Bundesstraße 31
 Nienstädt, Friedr.-Ebert-Str. 11
 Nienstädt, Lindenstraße 142
 Nienstädt, Lindenstraße 37

Wilhelm Wiegmann zum Gedächtnis

20 Prozent mit Häusern bebaut, 80 Prozent unbebaut. Von der unbebauten Fläche von 376 ha werden 349 ha, das sind 74 Prozent, landwirtschaftlich genutzt. Wir zählen 804 Beschäftigte, davon sind 18 Beamte, 156 Angestellte, 630 Arbeiter (78 Prozent). (Bis 1956 waren davon etwa 220 Bergleute.) Selbständige Handwerker 11, selbständige Landwirte 16, sonstige Selbständige 29. Die Gemeinde wird im nächsten Jahrzehnt noch wachsen. Die Vergrößerung ist in fünf Bebauungsplänen bereits festgelegt, unter anderem wird die Gemeinde einen eigenen Friedhof und eine katholische Kirche erhalten.

In der Betrachtung der Geschichte Nienstädt's gilt es eines Mannes zu gedenken, dessen Wirken ganz im Sinne unserer Jubiläumsfeier war, der von Nienstädt aus durch seine Bücher und Schriften die alten und jungen Bewohner Schaumburg-Lippes Heimatkunde und Heimatliebe lehrte, des Hauptlehrers Wilhelm Wiegmann. 1955 haben der Schaumburg-Lippische Heimatverein und die Gemeinde dem verdienstvollen Heimatforscher an der Nienstädter Schule eine Gedenktafel gewidmet und damit seine Verdienste gewürdigt. Von 1895 bis 1929 hat er an dieser Schule gewirkt. Wiegmann trat 1887 in den schaumburg-lippischen Schuldienst ein. Zunächst war er drei Jahre in Scheie. Ostern 1891 wurde er in die Seeprovinz versetzt. Er war zwei Jahre in Großenheidorn, dann zweieinhalb Jahre in Steinhude tätig. Am 15. November 1895 wurde er an die Schule in Nienstädt berufen. So hatte er in jungen Jahren die Heimat aus eigener Anschauung kennengelernt. Von Jugend auf waren ihm Bückeburg und Umgebung vertraut, dann lernte er die Steinhudermeergegend kennen, und zuletzt war er hier im Stadthäger Gebiet seßhaft. So war ihm das ganze Land aufs beste bekannt, als er daranging, seine Heimatkunde zu schreiben. Ein intensives Studium von Chroniken und Akten und eine umfangreiche Sammeltätigkeit von heimatkundlichen Notizen ergänzten das aus eigener Anschauung erlangte Wissen. Schon im Jahre 1898 hatte Wiegmann mit einer Schulwandkarte und einer dazugehörigen Handkarte von Schaumburg-Lippe einen wertvollen Beitrag zur Heimatkunde geliefert. 1905 erschien dann im Verlag von Heinrich Heine in Stadthagen seine Heimatkunde, ein Heimatbuch für Schule und Haus. Sie kam 1912 in zweiter verbes-

serter, erweiterter Auflage heraus. Wiegmann ergänzte sein Buch durch besondere Heimatkunde-Lehrpläne. Im Jahre 1915 gab Wiegmann im Verlag Heine ein zweites umfangreiches Werk heraus, betitelt „Franzosenzeit und Befreiungskriege“ — „Zur Geschichte des Fürstentums 1807 bis 1815.“ Das Buch schildert auf Grund reichen Quellenmaterials eingehend die großen Nöte unserer Heimat in jener Zeit. Als dritte Veröffentlichung verdient erwähnt zu werden, die in zwei Bändchen 1900 und 1926 herausgegebene Geschichte des schaumburg-lippischen Volksschulwesens. Neben seinen geschichtlichen Arbeiten stehen seine volkskundlichen Forschungen über die Entwicklung der schaumburg-lippischen Volkstracht. Er sammelte Volkslieder und Volkstänze und hatte ein Ohr für die Laute und Wandlungen unserer niedersächsischen Volkssprache. Wiegmann hat über die Grenzen Schaumburg-Lippes hinaus stets den Zusammenhang und die Fühlung mit der niedersächsischen Stammesgemeinschaft aufrechterhalten und ist auch an hervorragender Stelle hervorgetreten. Wenn er z. B. in schwerer Zeit (1916 bis 1922) die Schriftleitung des „Schüttings“, der Zeitschrift des Schüttingbundes, einer Vereinigung niedersächsischer Schriftsteller und Künstler übernahm. Wir kennen seine enge Freundschaft zu Hermann Löns, der durch seine Vermittlung als Schriftleiter nach Bückeberg kam und ihm später, als er im Groll von Bückeberg geschieden war, schrieb: „Jedenfalls haben Sie den kleinen Trost, daß Sie mir dort das einzige Menschenkind waren, das meinem Herzen nahe stand und bleiben wird.“ Die Tochter Wiegmanns, Clärchen, berichtete, daß Löns ihren Vater häufiger im Schulhause besucht habe. Unser Mitbürger Fritz

Hartmann erinnert sich, Wiegmann und Löns des öfteren als Gäste seines Vaters im Meierhof gesehen zu haben.

Einmal, so erzählte Clärchen Wiegmann, habe ihr ihre Mutter zugerufen: „Schließe doch mal die Fenster zur guten Stube. Da sind doch die Hühner hereingekommen.“ Als sie dann aber die Tür zur Stube öffnete, habe sie dort Onkel Hermann Löns gefunden, der das Gackern der Hühner vortrefflich nachahmte, wie er es auch verstand, auf Spaziergängen durch den Bückeberg durch Locklaute das Wild des Waldes anzulocken.

Bei der Gelegenheit sei noch eine kleine Geschichte erzählt, die Fritz Hartmann berichtete. Als er Schüler war, hatte sich eines Tages der gewichtige Schulrat Notholz angemeldet. Wiegmann kannte die Schwäche des Schulrates für Sprüche, Reime und Redensarten aus dem Volksmund, die er sammelte und in Bändchen herausgab. Wiegmann hatte nun seinem Schüler Heinrich Mengeling am Tage vorher eine solche Redensart zugesteckt. In einer Pause der Revision kam er schließlich darauf zu sprechen. Da hat doch einer meiner Schüler eine sehr interessante Redensart von seiner Mutter gehört. Heinrich Mengeling sagte nun seinen Spruch auf. Er lautete: „Allet Fett schwimmt baben und wenn et ok dat Fett von einer ollen Utze is.“ Wie freute sich da der Schulrat! Er gab Mengeling die Hand, bedankte sich bei ihm, schrieb die Redensart auf und kam dann auf sein Lieblingsthema so eifrig zu sprechen, daß er die Revision vergaß. Nachdem er bei Wiegmann ausgiebig gefrühstückt hatte, blieb ihm nur noch Zeit, einem Diktat beizuwohnen. Wie sich Wiegmann für die schaumburg-lippische Bevölkerung einsetzte, schilderte ebenfalls Fritz

Hartmann. 1906 war seine Mutter in Pyrmont zur Kur gewesen. Als nun eines Tages die Bauern Tatge und Dreyer mit ihren Frauen, die Landestracht trugen, Frau Hartmann in Pyrmont besuchten, und den Kurgarten betreten wollten, durften nur die Männer hinein. Die Frauen in ihrer bäuerlichen Tracht waren nicht zugelassen. Das veranlaßte Wiegmann in Zeitungsartikeln auf das Unrecht hinzuweisen und auch die Fürstin, die Protektorin der Landestracht, darauf aufmerksam zu machen. Das hatte zur Folge, daß bald darauf die bäuerliche Bevölkerung die erste Kurkarte und damit den Zutritt zum Kurgarten bekam.

Unsere älteren Einwohner werden sich noch besinnen, wie Wilhelm Wiegmann 1907 bei der Silberhochzeit des Fürstenpaares in Bückeberg den Festzug organisierte und auch die Festschrift gestaltete. Die Schrift befindet sich noch in manchen Nienstädter Häusern. Sie zeigt auf einer Seite die Bilder des Schülers Fritz Busche und seiner Schwester Karoline, die damals bei der Feier ein Gedicht aufsagte.

Nicht nur als Wissenschaftler und Heimatforscher trat Wiegmann hervor. Er war zeitweise auch in der Schul- und Landespolitik tätig. Er war 14 Jahre Vorsitzender des Schaumburg-Lippischen Lehrervereins und zwar von 1897 bis 1900 und von 1908 bis 1919. Als 1918 die alte Staatsform zerbrach, und aus dem Fürstentum ein Freistaat wurde, da stand Wiegmann in jener schweren Zeit seinen Mann, zunächst als Präsident der Landesversammlung und dann als Abgeordneter des schaumburg-lippischen Landtages.

Im Herbst 1929 trat Wiegmann in den Ruhestand. Er siedelte nach Bückeberg über, wo er seinen Lebensabend zu verbringen hoffte. Am Abend vor seinem Fortzug brachte ihm die Schuljugend Nienstädts einen eindrucksvollen Fackelzug. Einige Wochen später starb er. Eine sehr große Trauerversammlung fand sich zu seinem Abschied in der Jetenburger Kirche ein. Viele ehrende Nachrufe erschienen. Wohl kaum ist ein schaumburg-lippischer Landlehrer bei seinem Tode so geehrt worden.

Rückblick

Wer noch einmal die vorstehenden Kapitel der Nienstädter Geschichte überblickt, wird feststellen, daß das Dorf in seiner nie ruhenden Aktivität manch wertvollen Beitrag zur Geschichte Schaumburg-Lippes und unseres Vaterlandes geleistet hat. Schon die planvolle Gründung des Territoriums durch Mirabilis mit seiner sinnvollen Reihung der Einzelhöfe und Kämpfe war für die damalige Zeit eine siedlungsgeschichtliche Neuerung und fand kaum ein Jahrhundert später ihre weiterentwickelte Fortsetzung in den Hagendörfern. Mehrere hundert Jahre später wurde die Siedlung Meinefeld zu einem vorbildlichen Muster, das bisher kaum wieder erreicht wurde. Nienstädt wurde der Vorort des schauburger Kohlenbergbaues. Die hier erfundenen Meileröfen fanden in vielen Ländern Nachahmung. Auf seinem Steinhauerplatz wurde das Material gehauen, das zur Herstellung bedeutender Denkmäler und Bauten Deutschlands, ja Europas, diente. Hier wurde die erste Genossenschaft an der Bergkette gegründet. Ihre Satzungen wurden zum Vorbild, Nienstädt hat durch die Pflege der Leibesübungen, vor allem aber durch den im Gemeinschaftswerk errichteten Sportplatz und den Bau seiner Turnhalle richtungweisende Beispiele gegeben. Wenn aus dem Nienstädter Sportverein seit Jahren

die beste Fußballmannschaft nicht nur Schaumburg-Lippes, sondern des Bezirks hervorgegangen ist, so läßt dies auf den Gemeinschaftswillen und die sportliche Gesinnung des gesamten Vereins, ja des ganzen Ortes schließen. Aus dem Dorf gingen Männer hervor, die sowohl im Schaumburg-Lippischen Landtag, als auch später im Kreistag politische Verantwortung trugen. Nicht zuletzt wuchs in dieser Gemeinde das Werk Wilhelm Wiegmanns. Er hat mit seiner Heimatkunde für die schauburg-lippische Lebens- und Schicksalsgemeinschaft seiner Landsleute und Zeitgenossen, die durch Herkunft, Landschaft, stattliche Ordnung, Sitte, Tracht und Mundart eng verbunden waren, einen neuen Ring geschmiedet, indem er dieser Gemeinschaft nun auch das Wissen um die Herkunft und Entwicklung gab und damit auch ihre Heimatgesinnung stärkte. In allen Höfen und Häusern ist in den 800 Jahren zukunftsweisende Arbeit geleistet worden.

Jedes Geschlecht wollte dem folgenden etwas hinterlassen. Wir leben von dem, was unsere Vorfahren für uns taten. Möge uns das Schicksal gnädig sein, daß auch wir nach ihrem Beispiel unseren Nachkommen ein wertvolles Erbe übergeben können.

Hans-Wolfgang Rogl

Nienstädt und seine Eisenbahn

Erst relativ spät ist das Schaumburger Land zwischen Rinteln und Stadthagen von einer Eisenbahn erschlossen worden. Am 2. März 1900 dampfte nachmittags um ein Uhr der Eröffnungszug der Rinteln-Stadthagener Eisenbahn vom Bahnhof Stadthagen-West nach Rinteln, wo er nach stürmischer Begrüßung auf allen Unterwegsstationen anderthalb Stunden später eintraf. Die neue Bahnstrecke kam ins Kursbuch, und so konnte man jetzt den Namen Nienstädt in einem Atemzug mit Hannover, Berlin, Paris oder sogar Moskau lesen, wenn man Wert darauf legte. Eine neue Zeit war angebrochen.

Aber die RStE war nicht die erste Eisenbahn nach Nienstädt. Am 15. April 1873 hatte nämlich das Gesamtbergamt Obernkirchen schon eine 4,4 Kilometer lange normalspurige Werksbahn eröffnet, die von Stadthagen aus zum Fuße des Bückebergs und dem Schachtgelände auf dem Osterholz führte. Allerdings wurden auf dieser Vorgängerbahn der RStE nur Güterwagen für den Schacht gefahren. Bevor der Georgschacht um die Jahrhundertwende in Betrieb kam, befand sich auf dem Osterholz eine Kokerei. Sie hat auch noch einige Jahre nach Eröffnung des neuen Schachtes gearbeitet, und ist 1905 eingegangen.

Diese Werksbahn ist sozusagen der Ursprung unserer heutigen Rinteln-Stadthagener Eisenbahn. Als es nämlich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts um eine geeignete Schienenverbindung Rinteln—Stadthagen ging, wollte man die neue Bahnlinie zunächst von Obernkirchen aus nach Kirchhorsten trassieren. Erst die Bereitschaft des Bergamtes, seine Strecke nach Nienstädt an die neue Gesellschaft zum Preis von einer halben Million Mark zu verkaufen, ließ die heute noch vorhan-

dene Streckenführung Rinteln—Stadthagen in einer Länge von 20,4 Kilometer zu.

Der Bahnhof Nienstädt hatte in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts eine beachtliche Bedeutung. Außer dem Schacht bedienten sich die Sandsteinbrüche der günstigen Möglichkeit, hier zu verladen. Auch die Glasfabrik Schierbach profitierte vom Bahnhof Nienstädt. So hatte er von Anfang an für den Güterverkehr mehr Bedeutung als für den Personenverkehr, obgleich Nienstädter und Liekweger die günstigen Zugverbindungen in die beiden Kreisstädte und weiter nach Hannover gewiß schätzten. Bis Ende der dreißiger Jahre fuhren auf der RStE nur Dampfzüge. Dann schaffte sich die Kleinbahn ihren ersten Triebwagen an, der jedoch 1939 wegen des Kriegsbeginns und damit verbundener Treibstoffrationierung während des Krieges als gewöhnlicher Personenwagen Dienst tun mußte. So blieb bis Kriegsende das gewohnte Bild. Nach dem Krieg entstand auch bei der RStE das sicher noch in Erinnerung gebliebene Bild überbesetzter „Hamsterzüge“. Gerade Nienstädt war ein beliebter Zielbahnhof für Städter, die ihre Liebe zum Lande der Not gehorchend entdeckten und Lebensmittel einzutauschen versuchten. Oft war der abends nach Stadthagen fahrende lange Personenzug in Nienstädt aber schon so überfüllt, daß die Fahrgäste keinen Platz mehr fanden.

Anfang der fünfziger Jahre schaffte sich die Bahn zwei moderne Triebwagen an, die seinerzeit sehr beliebt beim Publikum waren. Jährlich wurden fast eine Million Fahrgäste befördert. Mit der zunächst von einem Privatunternehmer, dann von der Bundesbahn betriebenen Buslinie Minden-Stadthagen-Hannover hatte Nienstädt inzwischen eine günstige

Verbindung erhalten, die vielen den Weg zum Bahnhof ersparte. Auch die Kleinbahn stellte sich ab 1961 teilweise auf Busbetrieb um, so daß nun endlich die immer größer werdende Siedlung Meinefeld an die Buslinie angeschlossen wurde.

Seit Mai 1965 fahren ausschließlich Omnibusse im Auftrag der RStE. Das hat zwar für viele den Vorteil, daß sie bis fast vor die Haustür gefahren werden, bringt aber auch gewisse Nachteile mit sich, vor allem im Hinblick auf einen schnellen Durchgangsverkehr nach Hannover und die Expreßgut- und Gepäckbeförderung, die nur noch einmal am

Tage mit dem Güterzug erfolgt.

Der Güterverkehr bei der RStE macht trotz Schließung aller Schachtanlagen im Jahr immer noch rund 400 000 Tonnen aus. Und wer morgens den langen Güterzug langsam über den Bahnübergang am Nienstädter Bahnhof rollen sieht, kann sich immer noch ein Bild von der Bedeutung unserer Bahn für die Wirtschaft machen, auch, wenn der Bahnhof Nienstadt selber 1967 nicht mehr die große Rolle von einst spielt. Die Gemeinde Nienstadt hält sich die Möglichkeit offen, neue Industrie anzusiedeln und bietet mit dem Gleisanschluß dafür günstige Voraussetzungen.

Zum 25. Jubiläum der Siedlung Meinefeld

Ein Meinefelder Junge spricht
Wie hoch der blaue Himmel blaut,
Und unter fruchtbeladenen Bäumen
Sind rote Häuser an den Weg gebaut,
Den bunte Blumengärten säumen.

Wo Essen in den Himmel ragen
Und Halden stehn am Waldesrand,
Wo Fördertürme Lasten tragen,
Bist Du, mein schönes Heimatland.

Ein Dorf, im Winkel, fast vergessen,
Das ist mein lieber Heimatort.
Mein Dorf, ich lieb Dich unermessen,
Dir gilt mein Lied, Dir gilt mein Wort.

Hier find ich Schutz auf jedes Hauses Stufen,
Und allen Menschen sag ich Du.
Und alle Bäume, alle Sträucher rufen
Und winken mir vertraulich zu.

Hier senk ich täglich meinen Spaten
In die vertraute Erde ein.
So wie es uns're Väter taten,
So soll es uns Vermächtnis sein.

Was sie in fünfundzwanzig Jahren
Gebaut für uns hier Stein auf Stein,
Das woll'n wir mehren und bewahren,
Des woll'n wir treue Hüter sein.

W. S.

Wilhelm Wiegmann

Der Schneiderstein

Auf der Höhe des Schnatwinkels bei Stadthagen steht in der Gemarkung Nienstädt ein schlichter Kreuzstein, an dem sich außer einem Kreuz eine schräg liegende Schere befindet. Der Volksmund nennt das Steindenkmal den Schneiderstein und knüpft folgende Sage daran.

Es war an einem Juniabend des Jahres 1450, als an das Tor der St. Annenklausen bei Stadthagen ein Wanderer klopfte und Einlaß begehrte. Die Abendnebel hatten schon ihre Schleier gezogen, und auf der Landstraße und in den Häusern war es bereits still geworden. Der alte Klausner aber saß noch beim matten Schein seiner Öllampe und las in einem dicken Buche. Als er das Klopfen vernahm, erhob er sich schnell und schritt gelassen der Tür zu. Fast schien es, als ob er den späten Besucher noch erwartet hätte. So war es auch. Denn der junge Mann, der dort am Tore stand, war vor kaum einer halben Stunde eilig vorübergeschritten, als der Klausner eben die Pforte schloß. In seiner Hast hatte er den Zuruf des alten Mannes nicht geachtet, daß es ihm schwerlich gelingen werde, die Stadt vor Toresschluß noch zu erreichen. Das hatte der Wanderer nun erfahren müssen. Solche Fälle aber waren dem Herbergshüter von St. Annen nichts Neues. Freundlich öffnete er auch diesem Pilger seine gastfreie Stätte. Nachdem sich der Fremde mit Speise und Trank erquickt und dabei dem Wirt von seiner Wanderfahrt erzählt hatte, erhielt er ein kleines Giebelstübchen angewiesen, das ihn für die Nacht aufnahm.

Erst am späten Morgen kam der fremde Gast wieder zum Vorschein. Nach einem kleinen Imbiß nahm er dann mit herzlichen Dankesworten Abschied von dem freundlichen Alten. Der aber schrieb in sein

Fremdenbuch: Kurt Bössow aus Mecklenburg, Schneidergeselle, 4. Juni 1450.

Mit dem Ränzel auf dem Rücken ging's nun wieder nach Stadthagen zu. Eben wollte er hier durchs Tor schreiten, als sein Blick auf einen hochgeschlossenen Wanderburschen fiel, der aus der Stadt kam und just dem Torschreiber, mit dem er wohl ein längeres Gespräch geführt haben mochte, ein „Behüt Di Gott“ zurief. Flüchtig begegneten sich die Blicke der beiden Wanderer. Dann aber blieben beide erstaunt stehen und sahen einander lange an. Plötzlich fielen sie sich in die Arme. Zwei Kameraden hatten nach Jahren einander wiedergefunden, die einst in einem abgelegenen Dorfe der Hagenower Heide zusammen aufgewachsen waren. Dazu hatten beide denselben Beruf erwählt, nämlich das ehrsame Schneiderhandwerk.

Wer die beiden Schneidergesellen so herzlich vereint sah, mußte wohl annehmen, daß sie stets gute Freunde gewesen wären. Dem war aber nicht so. Hinrich Wulf nämlich, der andere Geselle, war immer ein unverträglicher, leichtfertiger Bursche gewesen, den daheim jeder gern gemieden hatte, weil er überall Händel suchte. Kurt dagegen hatte jedermann lieb gehabt, da er ein so stiller und sparsamer Mensch war. So mußte es auch heute noch um beide stehen. Ersterer führte nämlich in seinem schlappen Ränzel weiter nichts als ein bißchen Handwerkszeug mit sich, letzterer dagegen auch Kleidungsstücke und — eine beträchtliche Geldsumme. Aber die Freude des Wiedersehens fern von der Heimat half auch hier, wie so oft, über innere Gegensätze schnell hinweg. Beide wechselten noch einige Worte mit dem Manne am Tore und schritten dann der Stadt zu.

Bald saßen sie hinter einem Krüge Bier in fröhlichem Geplauder. Auch der Torschreiber fand sich ein, der gern jede Gelegenheit wahrnahm, wenn er hoffen durfte, frei mitzechen zu können. Schon mahnte Kurt zum Aufbruch. Da brachte der lange Gesell das Gespräch auf Arbeit und Verdienst. Er schimpfte auf sein Handwerk. Es lohne schlecht, namentlich in dieser Kuckuckszeit. Er wolle es darum ganz aufgeben. Seine Fahrt ginge an den Rhein. Dort habe er einen Bruder. Der führe auf einem holländischen Frachtschiffe und verdiene Geld über Geld. Und dann drang er in Kurt, er möge sich ihm anschließen. Dem war das Bier schon längst zu Kopfe gestiegen. Endlich willigte er ein. Durch kräftigen Handschlag verpflichteten sich beide zu gemeinsamer Fahrt. Kurt zahlte die Zeche. Dabei gewahrte der andere des Kameraden Reichtum. Ein teuflischer Gedanke stieg plötzlich in ihm auf. Jeder griff nach seinem Wanderstabe. So pilgerten sie endlich weiter auf der Straße nach Minden zu. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und sandte ihre glühenden Strahlen auf die beiden Wanderer herab. Verwundert sah der Klausner von St. Annen den Vorübergehenden nach, als er in dem einen seinen Gast wiedererkannte. Ein freundlicher Wink war sein Gruß an den Enteilenden. Von der Zeche und der Hitze ermüdet erreichten dann die beiden Gefährten den Schnatwinkelbrink. Ein schattiges

Plätzchen unter einer alten Linde lud hier zur Rast ein. Kurt streckte sich lang auf dem Rasen aus. Bald schlummerte er sanft. Da erhob sich der Lange. Vorsichtig öffnete er des Kameraden Bündel. Eine blanke Schere kam zum Vorschein. Er griff danach und stieß sie plötzlich dem Schlummernden in die Brust. Der aber fuhr blitzschnell auf, faßte nach der schmerzenden Wunde und zog die Mordwaffe heraus, um sie entsetzt von sich zu schleudern. Dabei traf sein Arm den ungetreuen Kameraden, der sich eben bückte und nach dem Geldschatze langte. Zu spät. Die scharfe Schere drang ihm mitten ins Herz. Nach wenigen Minuten lag ein Toter dahingestreckt. So war durch wunderbare Fügung ein Frevler für seine Habsucht gerichtet worden.

Der Schwerverwundete schleppte sich mühsam zurück zur St. Annenklause. Hier erzählte er den entsetzlichen Vorgang. Die sorgfältige Pflege seitens des alten Klausners führte schon nach wenigen Wochen zur völligen Genesung. Nun kam die Abschiedsstunde. Der so wunderbar gerettete Geselle übergab dabei dem Klausner seine Ersparnisse mit der Bitte, davon dem toten Landsmann auf jener Stätte einen Denkstein zu setzen. So ist der Schneiderstein mit dem Kreuz und der Schere dorthin gekommen.





1

Der Bruchhof, der ehemalige Herrnsitz des Mirabilis in seiner heutigen Gestalt

Broke 1160, Mirabilisbrock 1281, noch 1486 hof tom Broke voer dem Greunalveshagen genannt



2

2 Der Schnatwinkel, eine heute noch erhaltene Landwehr.

3 Der Schneiderstein kennzeichnet den Ort, an dem der Sage nach ein Frevler „durch wunderbare Fügung für seine Habsucht gerichtet“ wurde.


4 Grenzstein nach der Erbteilung zwischen Hessen und Lippe auf dem Korfschen Grundstück an der Hüttenstraße. Die hessische Seite zeigt den hessischen Löwen mit dem Schaumburger Nesselblatt. Die lippische Seite zeigt das Nesselwappen mit der lippischen Rose.



3



4


Wir Adolph Georg
 von Gottes Gnaden
Fürst zu Schaumburg-Lippe etc.

Wir haben bei dem Herrn Fabrikanten August Rump zu
 Verden in der Provinz Hannover eine Fabrik von
 Leinwandstoffen erblickt, welche uns sehr gefallend
 erschienen, und wir haben uns daher entschlossen,
 dieselbe zu kaufen, und zu diesem Ende dem
 Herrn Rump eine Summe von 1000 Reichthalern
 zu zahlen, welche er uns gegen Vorweisung
 eines entsprechenden Quittungsbogens zu leisten
 versprochen hat.

August Rump

Wir haben dem Herrn Rump die Summe von
 1000 Reichthalern zu zahlen befohlen, und
 er hat uns die Summe von 1000 Reichthalern
 zu zahlen versprochen, und wir haben ihm
 die Summe von 1000 Reichthalern zu zahlen
 befohlen, und er hat uns die Summe von
 1000 Reichthalern zu zahlen versprochen,

Adolph Georg

durch den Fabrikanten August Rump zu
 Verden in der Provinz Hannover eine Fabrik
 von Leinwandstoffen erblickt, welche uns
 sehr gefallend erschienen, und wir haben
 uns daher entschlossen, dieselbe zu kaufen,
 und zu diesem Ende dem Herrn Rump eine
 Summe von 1000 Reichthalern zu zahlen,
 welche er uns gegen Vorweisung eines
 entsprechenden Quittungsbogens zu leisten
 versprochen hat.

August Rump

Wir haben dem Herrn Rump die Summe von
 1000 Reichthalern zu zahlen befohlen, und
 er hat uns die Summe von 1000 Reichthalern
 zu zahlen versprochen, und wir haben ihm
 die Summe von 1000 Reichthalern zu zahlen
 befohlen, und er hat uns die Summe von
 1000 Reichthalern zu zahlen versprochen,

Adolph Georg

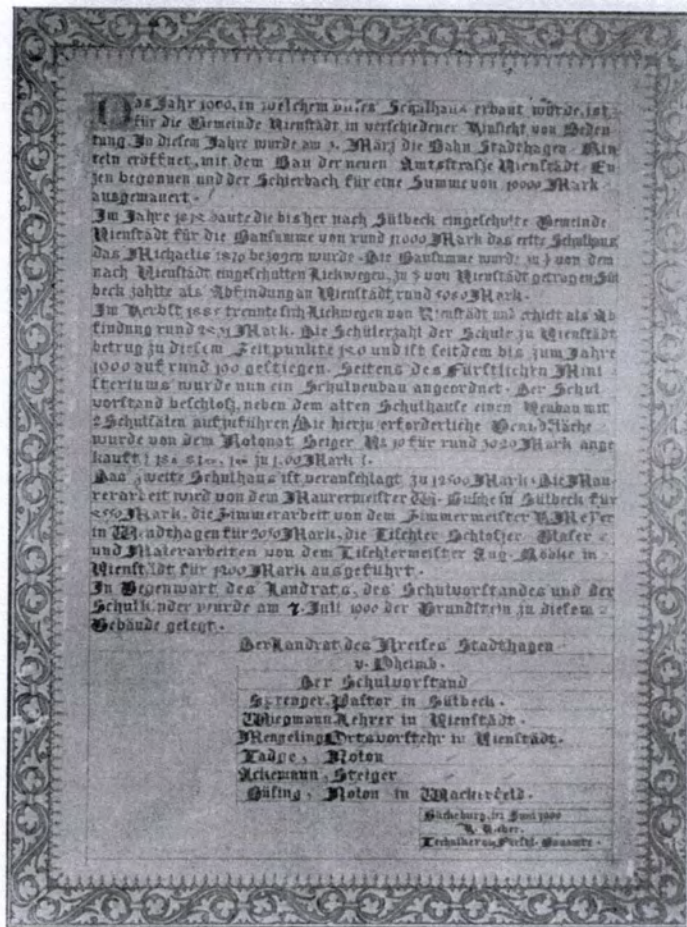
Datum 5. d. 11. 1785
 Rump 2. d. 11. 1785
 11. 5. d. 11. 1785

Adolph Georg

Urkunde des Fürsten Adolf Georg über von dem Fabrikanten August Rump zu leistende Abgaben

6 Urkunde über die Grundsteinlegung zum Schulerweiterungsbau aus dem Jahre 1900.

7 Wilhem Wiegmann (zweiter von rechts, sitzend), Bürgermeister Heinrich Mengeling (ganz rechts) und Fritz Busche mit seiner Schwester (Bildmitte, ganz unten) bei der Silberhochzeit des Fürstenpaares 1907 in Bückeburg.



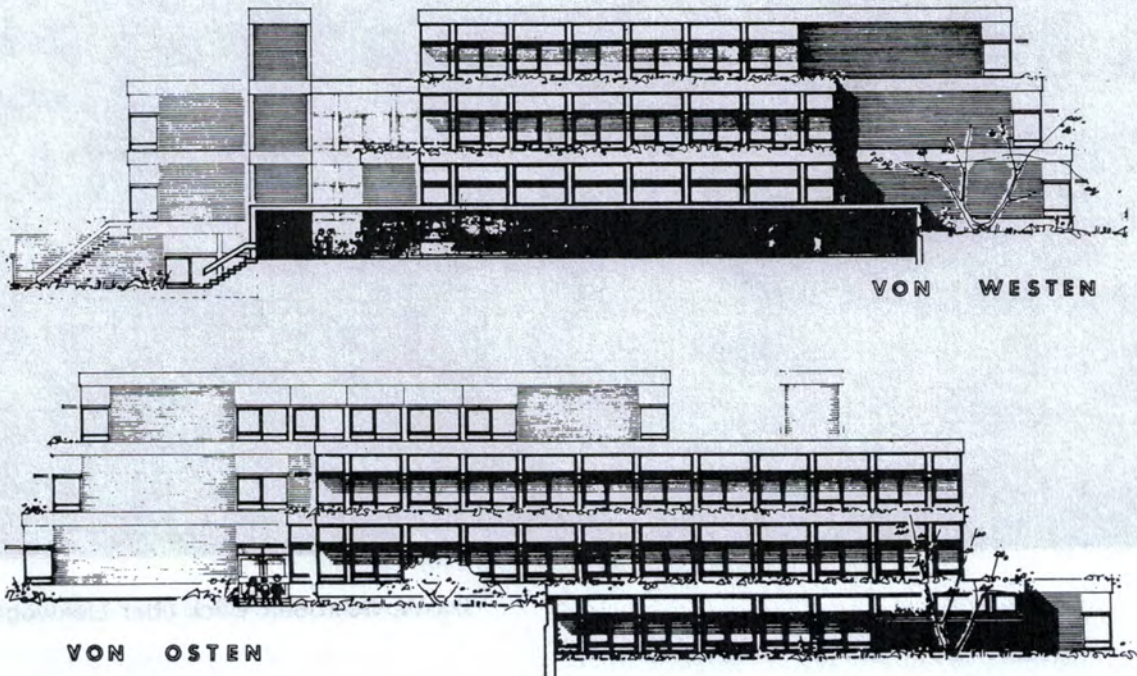
8 Die im Jahre 1878 erbaute und 1900 erweiterte Schule.

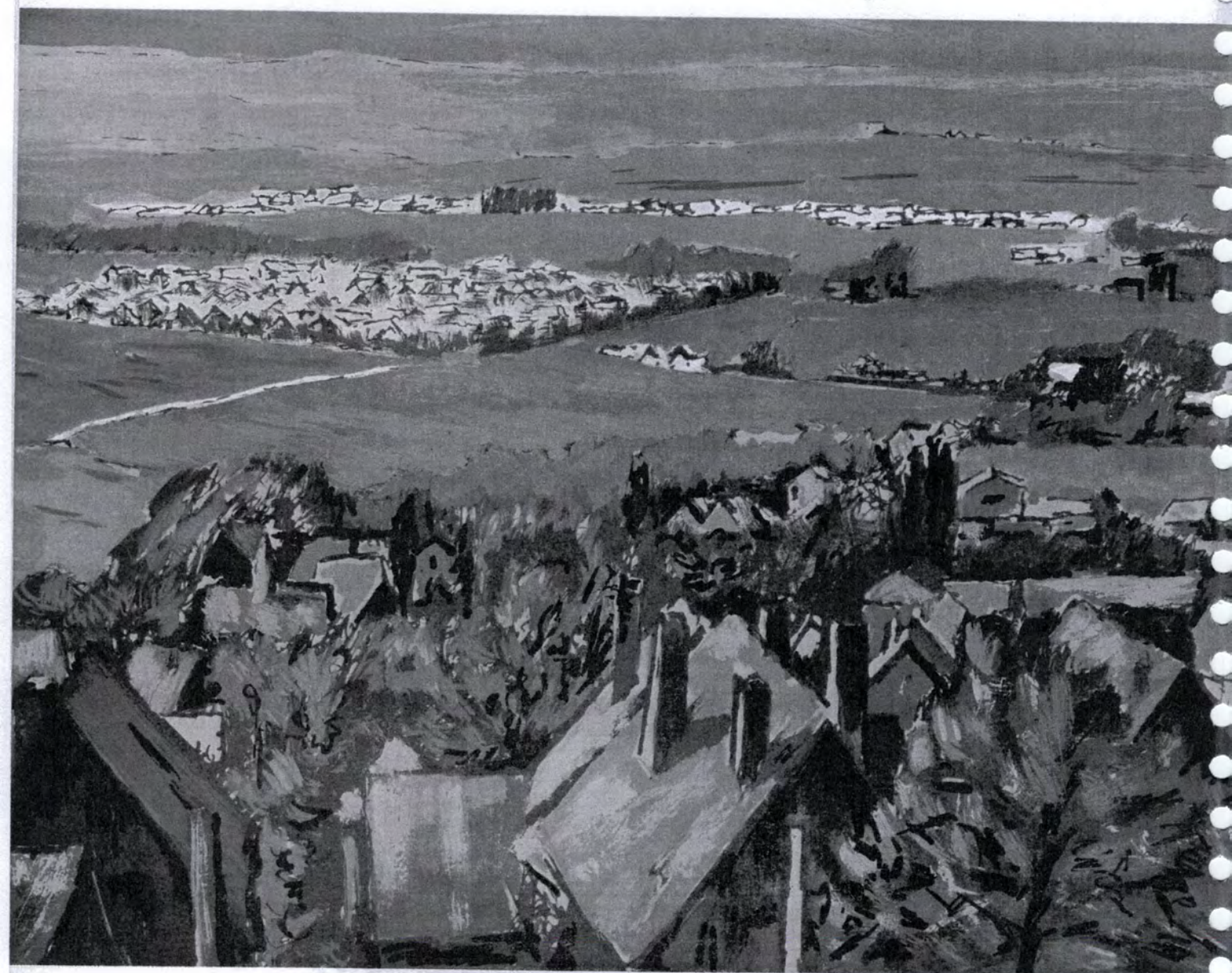
9 Ansichten aus dem Plan für ein neues Schulgebäude auf dem Osterholzplatz von H.-D. und R. Strehlow, Hannover.



8

9

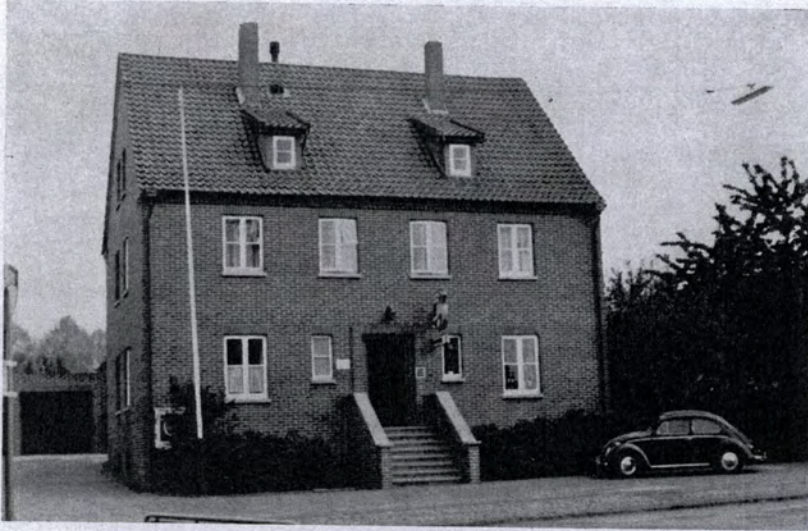




H.-W. Schröder: Blick über Liekweg auf die

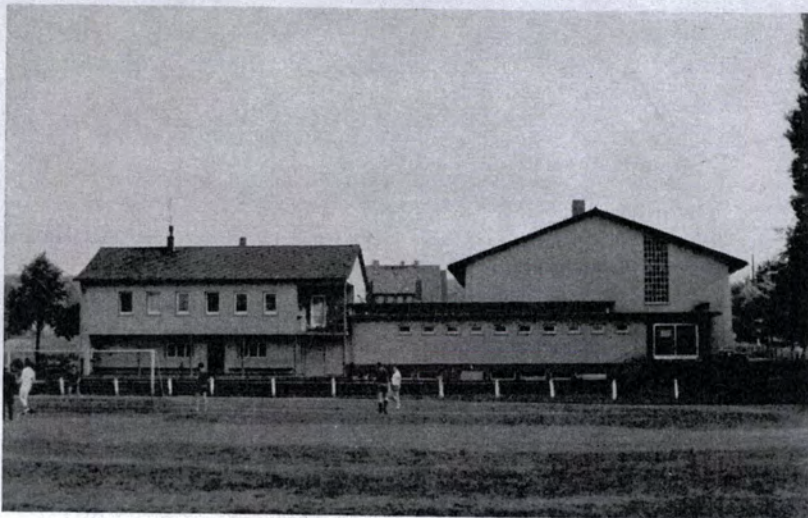


Ortsteile Nienstädt, Wackerfeld und Meinefeld



10 Das Gebäude der Gemeindeverwaltung.

11 Die Sportanlage mit der 1960 erbauten Turnhalle.



Osterholz

12 Alter Ziegelbrennofen auf dem Osterholz.

14 Erste Lokomotive der Rinteln-Stadthager Eisenbahn und Personal.

13 Teilansicht der neuen Siedlung.

15 Auf dem Bahnhof Nienstädt wenige Tage vor Einstellung des Personenverkehrs der RStE im Mai 1965.

12



13



14



15





16a



16b

Die Bauernhöfe

16 Der ehemalige Meierhof, der Büsingsche Hof, Nr. 1, auch Mühlenhof genannt a) bis 1955, b) heute.

17 Der Dreyersche Hof, ein ehemaliger Freihof.

18 Wehlings Hof (Mengeling—Brunns).

19 Sundermeyers Hof.

20 Wilkenings Hof (Gellermann).

17



18



19



20



Meinefeld Eillenfeld 1167, Magethevelde um 1220, Meigenfeld 1258, Meynevelde 1387

21 Das Hauptgebäude des ehemaligen Gutes.



21

22 Neuer Straßenzug im Siedlungsgebiet West.



22

23 Die neue Grünanlage im Ortsmittelpunkt.



23



KAUFRING
LEISTUNG
für Sie

Seit 1839 kauft Stadt und Land

bei *Harmening*

in der Niedernstraße

KAUFRING
LEISTUNG
für Sie

Dem Fortschritt stets verbunden, bieten wir Ihnen heute alles für den täglichen Bedarf zu günstigen Großstadtpreisen, durch den KAUFRING, einer Genossenschaft des Mittelstandes.

KAUFRING
LEISTUNG
für Sie

Das Haus mit Großstadtleistung

KAUFHAUS
Harmening
INHABER: FRIEDR. WÄSCH

Stadthagen · Niedernstr. 14-16